



**Diakonie**

**Jahresbericht 2017**

Diakonische Werke  
der Evangelisch-lutherischen  
Kirchenkreise Syke-Hoya  
und Grafschaft Diepholz



# Inhalt

## Vorwort

- 4 Klaus Priesmeier (Superintendent): „Helfen – auf Augenhöhe, nicht von oben herab“
- 5 Marlis Winkler (Diakonie-Geschäftsführerin): „Keiner soll verloren gehen“

## Kirchenkreissozialarbeit

- 6 Als Jugendliche galt sie als Spinnerin, dann rutschte sie aus der Gesellschaft:  
Ein Fallbeispiel aus dem Beratungsalltag
- 7 Der soziale Dienstleister für Kirchengemeinden
- 9 Aus Klientensicht: Nalin Micho erzählt
- 10 Schwangerenkonfliktberatung: Kultursensible Kommunikation in hochemotionalen Situationen
- 11 Aus Klientensicht: Eine Mutter erzählt

## Jugendberufshilfe

- 12 Aus Klientensicht: David Hedges erzählt
- 13 Beratung: „Was ist es, was Du wirklich, wirklich willst?“
- 15 Aus Klientensicht: David Steffen erzählt

## Fachstelle Sucht und Suchtprävention

- 16 Aus Klientensicht: Ein trockener Alkoholiker erzählt
- 17 Der jüngste Klient mit Alkoholproblemen war 11, der älteste 81 Jahre alt
- 21 Präventionsarbeit in der Schule: Ein Plädoyer von Bettina Hemann

## Soziale Schuldnerberatung

- 22 Die Betroffenen hoffen auf schnelle, simple Lösungen für komplexe Probleme
- 23 Aus Klientensicht: Heiko Hecksel erzählt
- 24 Marc-Stefan Klapprott berichtet über die Kooperation mit dem Jobcenter
- 25 „Schulden machen krank – und Krankheit macht Schulden“
- 25 Aus Klientensicht: Anneliese Samson erzählt
- 26 Schuldenprävention in den Schulen: Die Teilnehmer
- 27 Schuldenpräventionsarbeit: Der Bedarf steigt weiter
- 27 Präventionsarbeit in der Schule: Ein Plädoyer von Waltraud Müller

## Flüchtlingssozialarbeit und Migration

- 28 Projekte der Flüchtlingssozialarbeit
- 32 Jugendmigrationsdienst: Neues und Altbewährtes helfen bei der Integration
- 33 Aus Klientensicht: Swetlana Reger erzählt
- 34 Netzwerkarbeit ist das A und O in der Flüchtlingssozialarbeit
- 35 Mehr als eine Sprachbarriere: Ein Fallbeispiel aus dem Beratungsalltag
- 36 Aus Klientensicht: Mustafa Alouche erzählt
- 36 Wie geht es weiter in der Flüchtlingssozialarbeit vor Ort?  
„Integration ist in den kommenden Monaten wichtiger denn je“

- 38 Impressum

## Helfen – auf Augenhöhe, nicht von oben herab

Diakonie hilft. Diakonie ist, ins Deutsche übersetzt, „der Dienst“. Und ein Dienst hilft. Denkt man etwa an einen Pflegedienst, ist das unmittelbar einleuchtend. Das ist ein Dienst, der hilft bei der alltäglichen Pflege. Solche Pflegedienste gehören auch zur Diakonie. Die speziellen Fachdienste der Diakonischen Werke haben aber noch andere Schwerpunkte. Allgemeine soziale Beratung, Hilfe für Wohnungslose und Unterstützung in besonders herausfordernden Lebenslagen wie Sucht, Schwangerschaft, Schulden, Gewalterfahrungen, Flucht und Migration gehören ebenso dazu wie die Suche nach Perspektiven oder etwa einem möglichen Berufsfeld für junge Leute.

Dabei ist nicht – wie in der Pflege – immer gleich relativ klar und einsichtig, was die richtige Hilfe ist. Die Handlungsfelder im Diakonischen Werk erfordern zwar ähnlich viel seelische Sensibilität wie körperliche Pflege, aber in jedem einzelnen Fall gilt: Die Hilfe muss passen. Sonst kann sie den Betroffenen nicht helfen. Geht es doch um das Leben und die Wege dieses Menschen. Und beides kann man dem Hilfesuchenden nicht gänzlich abnehmen.

Die Hilfe der diakonischen Dienste bezieht den, dem sie geschieht, aktiv mit ein. Eine Gratwanderung, die sowohl menschliche Einfühlung braucht als auch die nötigen Kenntnisse von Bedingungen und Möglichkeiten der Unterstützung. Und dann die Fähigkeit, das alles miteinander ins Spiel zu bringen und die richtigen Methoden anzuwenden. So hilft Diakonie. Und guckt dabei auch auf die Verbindungen ihres Tuns und der Menschen ins Gemeinwesen.

Das ergibt ein durchaus anspruchsvolles Herangehen und Handeln. Trotzdem sage ich: das ist erst „die halbe Miete“. Wie Diakonie hilft, das geht zugleich noch ganz anders. In Diakonie steckt das Wort „Diakon“. Jesus bezeichnet sich selbst als Diakon: „Ich bin unter Euch wie ein Diener“, sagt er (Lukas 22,27). Er stellt sich selber

uns zur Seite. Er hilft nicht von oben herab, er geht mit uns auf Augenhöhe. Er wird einer von uns. Und bleibt zugleich ein Gegenüber – klar, kräftig, orientierend. Er steht für eine Haltung, in der ich beides zugleich bin: Einer, der selbstbewusst in seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten lebt – und einer, der alles empfängt und teilt. Und der sich dabei nicht um sich selbst dreht, sondern um Gott und den Nächsten, den anderen Menschen. So hilft Diakonie.

Zuerst nämlich geht es immer um das Leben, das Gott uns schenkt. Das zu bewahren und zu bewähren haben wir im Sinn. Das ist Diakonie. Danke allen, die dazu die Voraussetzungen schaffen, die dabei mittun und helfen!



**Klaus Priesmeier**

Superintendent des Kirchenkreises  
Grafschaft Diepholz



## „Keiner soll verloren gehen“

„Wie viele Ratsuchende kommen eigentlich zu Ihnen ins Diakonische Werk?“, werde ich manchmal gefragt, „...und ist Ihre Beratung am Ende erfolgreich?“

Ja, es kommen viele, sehr unterschiedliche ratsuchende Menschen zu uns: Geflüchtete, Suchtkranke, Arme, Verzweifelte, Verschuldete, Hungerige, Wohnungslose und manche mehr. Gerade haben wir wieder zehn zusätzliche Hocker gekauft, damit die Wartenden zu Sprechstundenzeiten nicht auf der kalten Treppe sitzen müssen.

Jeder Arbeitsbereich führt seine Statistik, um den Geldgebern Rechenschaft zu geben über das, was wir tun. Dabei geben bloße Zahlen in der sozialen Arbeit immer nur bedingt Auskunft über Umfang und Qualität der Arbeit. Ganz abgesehen vom „Erfolg“ unserer Arbeit. Ist es ein Erfolg, wenn Ratsuchende jahrelang immer wieder zu uns kommen, weil sie mit ihren Schwierigkeiten nicht alleine zurechtkommen? Ja und nein.

Nein, weil der Grundsatz der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zum Ziel hat, dass Krisen überwunden, Probleme gelöst und eigene Ressourcen gestärkt werden. Ratsuchende sollen befähigt werden, eigenständig und selbstverantwortlich ihr Leben zu gestalten. Ein großer Teil der Menschen, mit denen wir arbeiten, erreicht dieses Ziel. Das ist ein Erfolg. Für alle.

Ja, weil es für manche Ratsuchende eine große Überwindung ist, überhaupt Kontakt zu einer Beratungsstelle aufzunehmen. Die Beschämung darüber, es aus eigener Kraft und Leistung nicht geschafft zu haben und Hilfe zu brauchen, ist weit verbreitet. Manche, vor allem ältere Menschen, ziehen sich lieber zurück, verzichten, hungern, gehen nicht zum Arzt und nehmen keine Hilfe in Anspruch. Sie zu erreichen, Vertrauen zu schaffen, eine Brücke aus der Isolation heraus zu bauen – auch das ist ein Erfolg.

„Keiner soll verloren gehen“, sagt die Bibel. Jeder Einzelne ist wichtig für Gott. Und „was Ihr einem von diesen, meinen geringsten Brüdern (und Schwestern) getan habt, das habt Ihr mir getan“, sagt Jesus. In diesem Spannungsfeld arbeiten wir. Jeder Einzelne hat seinen Platz, und wir wollen unsere Angebote offen halten für möglichst viele. Diese beiden Seiten in Einklang zu bringen ist eine Herausforderung in der täglichen Arbeit. Insgesamt waren es sicher weit über 2.000 Menschen, die im Jahr 2016 Rat gesucht haben in unseren Diakonischen Werken. Und täglich arbeiten wir daran, den Einzelnen im Blick zu haben.

Dabei helfen uns viele ehrenamtlich Mitarbeitende, kirchliche und kommunale Gremien, Kooperationspartner aus Gemeinden und anderen Institutionen. Viele Hilfen könnten wir ohne diese Unterstützung nicht anbieten. Im Namen aller Mitarbeitenden und Hilfesuchenden aus unseren Diakonischen Werken herzlichen Dank dafür!



**Marlis Winkler**

Geschäftsführerin der  
Diakonischen Werke  
Grafschaft Diepholz und  
Syke-Hoya



# Als Jugendliche galt sie als Spinnerin, dann rutschte sie aus der Gesellschaft.

## Ein Fall aus der Kirchenkreissozialarbeit

Man sieht sie oft im Stadtbild. Auf dem Supermarkt-Parkplatz oder vor dem Rathaus. Eine hagere Frau mit langen, struppigen Haaren, die Kleidung schmutzig. Sie murmelt Wortfetzen vor sich hin und flucht. Seit mehreren Jahren kommt sie in die Beratungsstelle oder schickt vollgepackte Umschläge ins Diakonische Werk. Anfangs konnte sie ihre Wünsche noch klar äußern – Lebensmittel oder ein Bett für die Nacht. Doch über die Jahre wurden ihre Gedanken wirrer. Kommunikation war kaum noch möglich. Irgendwann verschwand sie aus unserem Beratungsumfeld. Nur die tägliche Post erreichte uns noch. Waren es anfangs noch Texte, die wenig Sinn ergaben, aber lesbar waren, brachte der Postbote nun nur noch briefähnliche Dokumente. Er gab sie ohne Frankierung ab, da er Absender und Empfänger längst kannte.

Die wirre Schrift machte den fortschreitenden geistigen Fall deutlich. Wir hofften auf ein Wiedersehen, um einschreiten zu können. Mit dem Gesundheitsamt waren wir in Kontakt geblieben, um den Zeitpunkt nicht zu verpassen, wenn äußere Hilfe nötig wäre. Eine Betreuung oder eine feste Wohnform hatte die Frau bisher vehement abgelehnt.

Eine Tages tauchte sie wieder auf. Sie stand im Eingang eines Gebäudes und wollte zum Diakonischen Werk. Sie sah noch verwahrloster aus als je zuvor. Darum beschlossen wir, einen Betreuungsantrag für sie zu stellen. Doch wohin mit ihr in der Zwischenzeit? Überall hatte sie Hausverbot. Wegen ihres Alkoholkonsums und ihrer Aggressivität war sie aus jeder Einrichtung geflogen.

Wir bekamen schließlich einen Platz für sie, aber die nächsten Wochen waren sehr anstrengend. Die Frau randalierte und war für alle Beteiligten kaum auszuhalten. Nachdem endlich der Termin zur „Begutachtung“ stattgefunden hatte, erhielt sie einen Betreuer, der sich mit Wohnungslosen auskannte.

Uns gelang eine Unterbringung in einer relativ regelarmen Einrichtung für psychisch erkrankte Alkoholiker. Es geht ihr körperlich inzwischen besser, doch der kognitive Zerfall ist nicht mehr rückgängig zu machen.

### Zum Hintergrund:

Ein Mensch wie diese Frau taucht natürlich nicht einfach so plötzlich als Problemfall in der Gesellschaft auf. Sie wuchs in der Region auf, wurde in einer mittelgroßen Gemeinde unseres Kirchenkreises konfirmiert und war sogar mal ehrenamtlich tätig. Als speziell galt sie schon damals. Aber man hielt sie schlichtweg für eine Spinnerin.

Nach und nach wurde ihr Verhalten auffälliger. Sie entwickelte Zwangsvorstellungen, die ihr eine falsche Realität vorgaukelten. Ein Mann wurde über Jahre von ihr belästigt. Doch für ein behördliches Eingreifen von außen reichte es nicht. Ihr Weg führte auf die Straße und in den Alkohol. Unklar ist, was und wer hätte helfen können. Und ob es überhaupt versucht wurde.

Unser Appell richtet sich vor allem an Menschen, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben: Hören und sehen Sie hin, wenn Sie den Eindruck haben, dass ein Kind auffällig wird. Häufig sind Eltern von psychisch auffälligen Kindern selbst erkrankt oder belastet und nicht in der Lage, Schritte zu unternehmen. Unsere Erfahrung ist, dass die Klienten, die es später schaffen, Hilfe in Anspruch zu nehmen, um problematische familiäre Schicksale zu überwinden und ein geregeltes Leben zu führen, fast immer das Glück hatten, dass sie früh ins Blickfeld von anderen Menschen geraten sind, die sich ihrer annahmen. Meist waren es Nachbarn, Erzieher, Lehrer oder Eltern anderer Kinder, die sich kümmerten. Und das hat sie gerettet.

### Katrin Moser

Dipl.-Sozialarbeiterin im Diakonischen Werk Syke-Hoya



# Der soziale Dienstleister für Kirchengemeinden

Die Kirchenkreissozialarbeit entwickelt diakonische Hilfen und Angebote für die Menschen vor Ort

Die erste Anlaufstelle für Menschen in Not ist im Diakonischen Werk die Kirchenkreissozialarbeit. Die Beratungsstellen in Bassum, Hoya und Syke im Kirchenkreis Syke-Hoya sowie Barnstorf, Diepholz, Lemförde und Sulingen im Kirchenkreis Diepholz sorgen für eine gute Erreichbarkeit für Klienten aus der Region. In den offenen Sprechzeiten bieten die Kirchenkreissozialarbeiter/innen ein niedrigschwelliges Angebot, sich der Schwierigkeiten anzunehmen.

Die Kirchenkreissozialarbeit versteht sich als Dienstleisterin für Kirchengemeinden bei der Wahrnehmung ihrer sozialen Aufgaben.

Ein guter, persönlicher Kontakt in die Pfarrämter und Gemeinden der Region ist dafür unerlässlich. Regelmäßige Treffen – etwa bei den monatlichen „Kirchenkreis-Konferenzen“ – bieten die Möglichkeit, dass sich die Gemeinden über die Angebote und Arbeitsbereiche des Diakonischen Werks informieren. Die Kirchenkreissozialarbeit bekommt im Gegenzug Einblick in die aktuelle Bedarfssituation der Gemeinde vor Ort. So lässt sich schnell ermitteln, wo der Schuh drückt. Und die Initiatoren können sich bei der Entwicklung sozialer Konzepte an dem orientieren, was wirklich Not tut, und laufen nicht Gefahr, Angebote am Bedarf vorbei zu konzipieren.

Wenn es gilt, Menschen füreinander aufmerksam zu machen, bieten Kirchengemeinden den idealen Ort. Nirgendwo gibt es unmittelbareren Kontakt zu Ehrenamtlichen; Pfarrämter wissen meist um die Lebenssituation ihrer Gemeindeglieder und erkennen schnell, wo und wann

professionelle Hilfe nötig wird. Kirchenkreissozialarbeit kann diese Hilfe leisten. Denn die fachliche Beratung in den vielfältigen Lebenssituationen übersteigt oft die Möglichkeiten der Gemeinden. Aufgrund der Vielfalt und Komplexität der Aufgaben bedarf es in der Regel sozialarbeiterischer und -beraterischer Kompetenzen sowie sozialrechtlicher Kenntnisse.

Die „Allgemeine Soziale Beratung“, die an allen

Standorten des Diakonischen Werks angeboten wird, ist geprägt von Multi-Problemlagen. Zunächst geht es darum, die unterschiedlichen Schwierigkeiten zu entwirren und anschließend auf den Ebenen sozialrechtlicher Fragestellungen und psychosozialer Notlagen eine Zukunftsperspektive zu erarbeiten. Zentraler Punkt ist die Vermeidung von Ausgrenzung und die Begleitung bei der Gestaltung sich verändernder Lebensentwürfe.

Die sozialrechtlichen Fragestellungen nehmen hierbei einen großen Raum ein. Fast immer ist es notwendig, die Gesamtsituation einer Familie in den Blick zu nehmen und auf dieser Grundlage zu den Möglichkeiten der staatlichen Unterstützung zu beraten. Nachfolgend geht es um die Hilfe bei der Antragstellung, das Prüfen der Bescheide und Unterstützung bei der Erstellung von Widersprüchen. Häufig ist auch der telefonische Kontakt mit den unterschiedlichen Behörden wie Jobcentern, Sozial- und Gesundheitsämtern, Kranken- und Familienkassen, dem Fachdienst „Jugend“ und Wohngeldstellen wichtig.





Das Diakonische Werk in Syke

Neben Ratsuchenden mit sozialrechtlichen Fragen kommen aber auch Menschen ins Diakonische Werk, um psychosoziale Beratung und Hilfen in Anspruch zu nehmen. Die Anliegen sind sehr unterschiedlich. Es geht zum Beispiel um die Verarbeitung von Trauer und Traumata, um schwierige Arbeitsbedingungen, Erziehungsschwierigkeiten, familiäre Probleme oder um die Überbrückung von Wartezeiten für Psychotherapien. Die Zunahme der psychischen Erkrankungen in der Bevölkerung spiegelt sich auch in den Beratungen der Kirchenkreissozialarbeit vor Ort wider. Die Fachstellen der Diakonie zeigen Wege auf, vermitteln Hilfe, Kontakte und Angebote.



Das Diakonische Werk in Diepholz

Ein auffälliger Trend ist, dass weit mehr als die Hälfte der Ratsuchenden im Berichtszeitraum Familien waren. In diesen Fällen sind immer Kinder von der schwierigen materiellen Situation mitbetroffen. Und gerade hier ist es unerlässlich, Ausgrenzung zu vermeiden und Teilhabe zu ermöglichen.



Katrin Moser,  
Ortrud Kaluza,  
Rüdiger Fäth,  
Claudia Amend und  
Sonja Weigel arbeiten in  
der Kirchenkreissozialarbeit  
der Diakonischen Werke  
in der Region.

Daneben helfen die Fachkräfte auch bei der Vermittlung von Familien-Kuren und bei der Beantragung von Sozialleistungen im Falle einer längeren Arbeitsunfähigkeit oder Krankheit.

Da es sich bei der „Allgemeinen Sozialen Beratung“ um ein rein kirchlich finanziertes Unterstützungsangebot handelt, können die Mitarbeitenden der Diakonie eine uneingeschränkte Parteilichkeit für die Ratsuchenden einnehmen.

Es gibt Lebenssituationen, in denen die staatlichen Leistungen nicht greifen (beispielsweise, wenn es um Brillen geht) oder zu gering bemessen sind (das ist bei Schul- und Lernmitteln oft der Fall). Mit Hilfe von kirchlichen Fonds gelingt es den Fachkräften der Diakonie, in Notsituationen schnell und unbürokratisch zu helfen. In jeder Gemeinde gibt es Diakonie-Rücklagen, die der kirchlichen Sozialarbeit Möglichkeiten eröffnen, die andere, kommunale Dienste nicht zur Verfügung haben.

Als ein spürbares Ergebnis dieser gut funktionierenden Zusammenarbeit zwischen Kirche und Diakonischem Werk entwickelte sich im Kirchenkreis Diepholz zum Beispiel das Projekt „Familien aktivierende Konfirmandenarbeit“. Die Kirchenkreissozialarbeit versucht dabei, alle Eltern eines Konfirmandenjahrgangs zu erreichen, für das Mitwirken in einem sozialen Projekt zu gewinnen und an der Gestaltung des Freizeitangebotes zu beteiligen.

Eine Kirchengemeinde erklärte sich bereit, vorübergehend die Anstellungsträgerschaft des Personals einer regionalen Migrationsberatungsstelle zu übernehmen, bis eine von der Kirchenkreissozialarbeit beantragte Finanzierung durch die „Aktion Mensch“ gesichert war. Und eine Reihe anderer Gemeinden weist dem Diakoniefonds des Kirchenkreises regelmäßige Summen zur Unterstützung der finanziellen Beihilfen im übergemeindlichen Bereich zu.

Hilfen, ohne die viele wichtige Angebote für die Region gar nicht zustande kommen könnten.

#### **Claudia Amend**

Dipl. Sozialpädagogin  
im Diakonischen Werk  
Syke-Hoya

#### **Rüdiger Fäth**

Dipl. Sozialarbeiter und  
Diakon im Diakonischen  
Werk Diepholz



### **Nalin Micho**

*(32 Jahre) aus Diepholz, geflüchtet aus Syrien, erzählt:*

» Ganz ohne Deutschkenntnisse bin ich 2015 mit meinem Mann aus Syrien hierhergekommen. Ich wusste, wenn ich kein Deutsch lerne, kann ich hier nichts machen. Eine Frau, die ehrenamtlich Flüchtlingen hilft, hat uns damals die Adresse der Diakonie-Migrationsberatungsstelle „Akzeptanz – Mittendrin statt nur dabei“ in Diepholz genannt. Wir sind hingegangen und wurden sofort herzlich willkommen geheißen. Ich habe hier nicht nur eine Sprachlerngruppe gesucht und gefunden, sondern auch Leute, die zusammen wie eine Familie sind.

Zuerst war es komisch, hier zu sein. Ich wusste nichts von der Sprache. Ich verstand nichts. Ich dachte schon, ich wäre dumm und würde niemals Deutsch lernen – es war so schwer! Aber ich wollte unbedingt auch so wie die anderen sprechen können. Mein Ziel war es, den Sprachkurs „B1“ zu schaffen. Ich musste dafür erst mal drei Monate lang die Grundlagen lernen, bis ich überhaupt zu einem offiziellen Sprachkurs in die Volkshochschule gehen konnte. Ich habe dann jede Woche fünf Tage hier in der Beratungsstelle Deutsch gelernt. Das hat mehr geholfen als bei der VHS und überall anders.

In Deutschland ist vieles kompliziert. Für alles ist ein Formular notwendig: Jobcenter, Ausländeramt, Sprachkurs, Anträge für den Landkreis... Es gibt so viele Briefe zu beantworten. Bei „Akzeptanz“ bekomme ich Hilfe bei allem. Dafür bin ich sehr dankbar!

Heute leben mein Mann und ich mit unserem kleinen Sohn Ivan sehr gut hier in Deutschland. Ich habe den offiziellen Sprachkurs geschafft und lerne gerade für meine Einbürgerungsprüfung. Demnächst möchte ich einen Weiterbildungslehrgang in Bremen machen. Inzwischen übersetze ich im „Akzeptanz“-Büro sogar selbst für andere.

Ich rate allen geflüchteten Menschen, sich so eine Beratungsstelle zu suchen. Ich habe jedenfalls bei der Diakonie genau die Hilfe bekommen, die ich brauche. <<

# Kultursensible Kommunikation in hochemotionalen Situationen

## Die Arbeit mit geflüchteten Frauen stellt die Schwangeren(konflikt)beratung vor große Herausforderungen

Aufgrund der hohen Zahl ratsuchender Flüchtlingsfrauen kam es zu deutlichen Veränderungen in der Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung. Zunächst einmal stieg die Anzahl der Hilfesuchenden insgesamt deutlich an. Darüber hinaus stellte die Beratung der geflüchteten Frauen aus unterschiedlichen Kulturkreisen die Beraterinnen im Diakonischen Werk vor in dieser Form nie dagewesene Herausforderungen.

Zunächst mussten Wege der sprachlichen Verständigung gesucht werden. In Zusammenarbeit mit den KollegInnen der Flüchtlingssozialarbeit wurden ehrenamtliche SprachmittlerInnen angefragt, für die erfreulicherweise aus dem 2015 gestarteten Projekt „Worte helfen Frauen“ ein Honorar für ihre Übersetzungstätigkeit beantragt werden konnte. Doch das Hinzutreten einer übersetzenden Person, die der ratsuchenden Frau meist unbekannt ist, erschwerte den sensiblen Beratungsprozess oft sehr. Und erforderte natürlich auch jedes Mal die Einbeziehung der Übersetzenden in die Schweigepflicht als Grundlage für eine vertrauensvolle Atmosphäre.

Aufgrund der Sprachbarriere und der meist fehlenden Kenntnisse über Funktionsweisen im Sozialsystem und Gesundheitswesen kam es zu deutlich umfangreicheren Folgearbeiten im Zusammenhang mit den Beratungsgesprächen. Dazu gehörten vor allem Telefongespräche

mit den Mitarbeitenden der Sozialämter, des Jobcenters, der Krankenkassen und der Arztpraxen. Insbesondere bei fehlender Unterstützung der Frauen beziehungsweise Familien durch ehrenamtliche FlüchtlingshelferInnen waren auch Begleitungen zu den entsprechenden Stellen erforderlich.

Manches Beratungsgespräch stellte eine außerordentlich hohe emotionale Belastung dar und erforderte zugleich einen klaren professionellen Umgang.

Besonders herausfordernd waren die Beratungsgespräche, in denen sich traumatisierte Flüchtlinge öffneten und von ihren Erlebnissen berichteten. Es gab Frauen, die von Vergewaltigungen auf der Flucht berichteten, durch die sie schwanger geworden waren. Andere erzählten von Todesängsten bei den Überfahrten über das Mittelmeer, wenn das Boot kenterte. Manche hatten auf der Flucht Kinder verloren. Wieder andere berichteten von furchtbaren Kriegserlebnissen in ihrem Heimatland.

Bei einigen Frauen kam es dabei zu heftigen Gefühlsausbrüchen bis hin zu Re-Traumatisierungen, die zum Teil durch ganz einfache, die Schwangerschaft oder Familiensituation betreffende



Fragen ausgelöst wurden. Vor allem, wenn Familien gerade einen Ablehnungsbescheid ihres Asylantrags erhalten hatten, überlagerten die Sorgen alles andere.

Aufgrund eines kulturell anderen Rollenverständnisses war manches Mal auch die Teilnahme der Männer am Beratungsprozess eine besondere Schwierigkeit.



Unterstützend und stärkend für die Beratungsarbeit waren in erster Linie die kollegiale Beratung und die Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen wie etwa einer

Fachtagung mit dem Themenschwerpunkt

„Beratung von geflüchteten Frauen“. Dabei ging es konkret um kultursensible Kommunikation und auch um Beratungen in hochemotionalen Situationen bei traumatisierten Frauen. Hilfreich war auch der fachliche Austausch mit KollegInnen anderer Beratungsstellen und ihren Erfahrungen.

Neben den besonderen Herausforderungen, vor die Beraterinnen gestellt werden, ist die Beratungsarbeit mit geflüchteten Frauen aber auch bereichernd und erweitert den eigenen Blick. Vor allem die Freundlichkeit, Dankbarkeit und die Zukunftshoffnung vieler geflüchteter Frauen aus anderen Kulturkreisen waren bewegend.

### Ortrud Kaluza

Dipl.-Sozialarbeiterin  
Schwangerschaftskonfliktberatung

## Eine Mutter

(37 Jahre) aus Weyhe erzählt:

» Meine Tochter wurde von einem Bekannten missbraucht. Das war nicht nur für sie schrecklich, sondern hat auch unsere ganze Familie in eine Krise gestürzt. Ich hatte so viele Fragen, die ich nicht geklärt bekam, und Entscheidungen, die mich überforderten. Was machen wir jetzt? Was ist das Richtige für unsere Tochter? Ist es besser, wenn sie bei mir bleibt? Oder braucht sie erst mal Abstand von zu Hause und möchte zu ihrem Vater? Aber auch: Wie gehen wir anderen gegenüber mit der Situation um – was sagen wir den Geschwistern? Und vor allem immer wieder: Hätte ich es verhindern können?

Die Elternberatungsstelle gab mir die Nummer des Diakonischen Werkes in Syke. Ich wusste nicht, dass die Kirche kostenlos so eine Beratung anbietet. Aber ich rief sofort an, weil ich diese akute Situation regeln wollte und auch einfach reden musste. Ich bekam ganz schnell einen Termin. Zuerst war es mir peinlich, über das Thema zu sprechen. Aber dann kam alles raus – nicht nur der Missbrauch meiner Tochter. Ich legte auch sonst alles offen: Ich hatte damals keine Arbeit, kaum Geld, und die Beziehung mit meinem neuen Lebensgefährten war eine Katastrophe. Ich habe viel erzählt und geweint.

Ich war so dankbar, dass ich jemanden hatte, der mir zuhört! Und mir auch noch Unterstützung anbietet – sowohl im akuten familiären Fall, als auch bei den anderen Problemen mit dem Jobcenter.

Die Beratung im Diakonischen Werk ist jetzt schon einige Jahre her. Ich habe inzwischen wieder einen festen Job, von dem wir leben können. Die Kinder sind einige Zeit zum Vater gezogen, dann aber wieder zu mir zurück. Wir haben viel geredet. Meine Tochter und ich haben eine Therapie gemacht. Wir leben in einer neuen, schönen Wohnung. Unser Leben hat sich verbessert. Und jetzt habe ich mich gerade wieder bei der Diakonie gemeldet, weil ich mit den Kindern eine Kur machen möchte. ‹‹

## David Hedges

(22 Jahre) aus Diepholz

*macht gerade eine Ausbildung zum Altenpfleger.*



» Ich hatte keine Ziele, Übergewicht und massenhaft Probleme – in meinem Leben war so ziemlich alles durcheinander. Ich lebte im Zehn-Minuten-Takt, bin aufgestanden, wenn es mir notwendig erschien, und lebte in den Tag hinein. Ich hatte schon Anfang des Monats kein Geld mehr und wusste oft nicht, wovon ich in den nächsten Wochen leben sollte. In meiner Wohnung hielten sich Menschen auf, die ich zum Teil nicht mal kannte.

Eine Nachbarin erzählte mir dann von diesem Projekt in Diepholz. Razz Fazz, die Jugendberufshilfe des Diakonischen Werks, würde jungen Erwachsenen in schwierigen Situationen helfen, ihr Leben wieder in die Spur zu bringen. Sie meinte, die Mitarbeiter wären okay und hätten schon so viel erlebt – man bräuchte sich nicht zu schämen und könnte ganz ehrlich alles erzählen, was schief läuft. Sie würden sich mit einem zusammen einen Lösungsweg überlegen; und die Anforderungen wären auch nicht gleich so hoch, dass man sofort verzweifeln und aufgeben würde. Sie war sicher, dass mir dort geholfen werden könnte.

Ich dachte: Ich hab eh nichts zu verlieren. Außerdem hätte ich mit einer Sanktion rechnen müssen, wenn ich schon wieder ein Bildungsangebot des Jobcenters ablehne. Ehrlich gesagt ging ich davon aus, ich mache es so wie immer: Ich geh zwei Tage hin, lass mich dann krankschreiben, irgendwann kündigen sie mir, und ich hab wieder meine Ruhe.

„Activcenter“ hieß die neue Maßnahme. Die Mitarbeiter haben mich super aufgenommen, und ich fühlte mich vom ersten Augenblick angenommen. Das hatte ich so noch nie erlebt. Meine damalige Anleiterin, Vanessa McLaughlin, die heute meine Mentorin im Programm „Job-Lotsen Diepholz“ ist, hat mich verstanden und es irgendwie geschafft, eine Sehnsucht in mir zu wecken, dass ich mehr möchte im Leben als das, was ich bisher hatte.

Alle haben mir das Gefühl gegeben, dass ich ihnen wichtig bin und sich viel Zeit mit mir genommen. Sie haben mir was zugetraut. Sowas kannte ich nicht.

Wir haben schnell eine berufliche Perspektive für mich entwickelt. Auf einmal hatte ich ein Ziel, auf das ich hinarbeiten konnte. Das hat mir Struktur gegeben und Kraft und Ausdauer. Ich wusste wieder, wie mein Tag aussehen könnte. Und ich freute mich sogar auf die Anforderungen.

Meine Aufgabe war es erst mal, ein eigenes Business aufzubauen. Über eine Internet-Plattform habe ich gebrauchte Bücher verkauft, die Razz Fazz gespendet wurden. Ich richtete mir ein eigenes Büro ein, hatte einen Partner, mit dem ich zusammen arbeiten konnte. Und es hat geklappt – wir hatten endlich mal Erfolgserlebnisse.

In einem anderen Projekt haben wir einen Fitnessraum eingerichtet. Über Spenden bekamen wir gebrauchte Trainingsgeräte, wir haben die Wände gestrichen und den Raum gestaltet – das hat echt Spaß gemacht. Und immer wusste ich, dass die Mitarbeiter der Jugendberufshilfe hinter mir stehen. Das ist bis heute so. Mit Frau McLaughlin bespreche ich noch immer alles, was mich bewegt.

Der Weg zur Jugendberufshilfe der Diakonie hat sich definitiv gelohnt. Ich habe schnell einen Ausbildungsplatz in der Altenpflege bekommen, mehr als 40 Kilo abgenommen, organisiere mein Leben jetzt selbst und fühle mich gut. Auf einmal habe ich eine Zukunft!

Das Schöne ist, dass ich auch nach Ende der Maßnahme nicht alleine bin. Meine Mentorin begleitet mich weiter, das hilft und gibt mir Selbstvertrauen.

Die Ausbildung macht mir Spaß. Die Bewohner in der Einrichtung schätzen mich. Ich habe viel Verantwortung, aber ich schaffe es. Ich verdiene mein eigenes Geld und stehe auf eigenen Beinen. Ich bin sogar einer der besten Schüler in unserer Berufsschulklasse! Das alles hätte ich nie gedacht. Und auch nicht, dass ich einmal sagen würde: Ich bin sehr glücklich. <<

# „Was ist es, was Du wirklich, wirklich willst?“

Die Razz Fazz Jugendberufshilfe unterstützt junge Menschen auf dem Weg in die (berufliche) Zukunft

„Was ist es, was Du wirklich, wirklich willst?“ – diese Frage stellt die Jugendberufshilfe Razz Fazz des Diakonischen Werks Diepholz ihren Klienten. Meist sind es junge Menschen, die auf dem Weg in ihre Zukunft irgendwo abgelenkt oder ins Straucheln geraten sind. Gemeinsam mit den jungen Frauen und Männern versucht das Team, Lösungen für aktuelle Probleme und Perspektiven für Ausbildung und Beruf zu erarbeiten.

37 ehrenamtlich Mitarbeitende bringen sich bei dieser wichtigen Aufgabe mit einer Menge Lebenserfahrung ein. Als „Job Mentoren“ suchen die Engagierten gemeinsam mit den Jugendlichen Antworten und Wege.

Die Razz Fazz Jugendberufshilfe sieht sich vor allem für junge Leute als erster Türöffner für die vielen unterschiedlichen Angebote im Diakonischen Werk. Aber auch für sonstige Kontakte und Hilfen innerhalb kirchlicher Strukturen und in der Region.

Vor diesem Hintergrund wird eine aktive Netzwerkarbeit betrieben mit den Schulen, der Arbeitsverwaltung, den Unternehmen vor Ort, den

sozialen Diensten und Institutionen im Landkreis und darüber hinaus. So konnten die Mitarbeiter zahlreiche jüngere Menschen in Ausbildung, Arbeit und Weiterbildungen vermitteln.

- Die Razz Fazz Jugendberufshilfe gehört zu den Initiatoren und Mitgliedern der Planungsgruppe für die „Berufsmesse“ in Diepholz. Seit 16 Jahren veranstalten die Akteure mit mehr als 70 Ausstellern dieses Angebot zur Berufsorientierung. Hier vernetzen sich die Unternehmen mit den Schulen, sozialen Einrichtungen, Beratungsstellen und Vereinen. Über 3.500 Besucher nutzen die Veranstaltung für die Planung ihrer beruflichen Perspektive.
- Die Jugendberufshilfe ist Initiator der „Job-Mentoren Diepholz“ in Zusammenarbeit mit dem Fachdienst „Jugend“ des Landkreises. Neun ehrenamtlich Mitarbeitende kümmern sich jeweils um einen jungen Menschen und begleiten ihn oder sie auf dem Weg in Ausbildung und Arbeit. Einmal monatlich treffen sich die Mentoren, tauschen Erfahrungen aus, bilden sich weiter, schulen pädagogisches Know-How, besuchen Betriebe und Unternehmen der Region und erweitern ihr Netzwerk. Mit ihrer Hilfe gelang es in den vergangenen drei Jahren, mehr als 40 junge Menschen in eine dauerhafte berufliche Perspektive zu vermitteln.
- Die Jugendberufshilfe ist mit dem Jugendmigrationsdienst für die Organisation und Durchführung der kirchlichen Lebensmittelausgabe „Diepholzer Platte plus“ zuständig. 25 ehrenamtlich Mitarbeitende beschaffen jeden Dienstag und Freitag Lebensmittel für mehr als 50 Familien aus dem Stadtgebiet. Die Beziehungen zu den lebensmittelverarbeitenden Betrieben und den Verbrauchermärkten müssen gepflegt werden, um die Spender zu halten. Daraus ergeben sich auch immer wieder belastbare Kontakte für die jungen Ratsuchenden der Jugendberufshilfe. So ließen sich oft auf kurzen Wegen Ausbildungsplätze oder sogar sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze anbahnen.





- Die Jugendberufshilfe ist Mitglied des „Psychosozialen Arbeitskreises“ im Südkreis Diepholz, tauscht sich dort mit anderen Akteuren aus sozialen Einrichtungen aus und erfährt dadurch stets die neuesten Entwicklungen.

- Als zertifizierter und zugelassener Träger in der Weiterbildung wurde ein Qualitätsmanagement-System im Rahmen der „AZAV“ geschaffen, das kontinuierlich weiterentwickelt wird. Mit dem Bildungsgutschein „Razz Fazz Go!“ haben 2016 viele junge Menschen einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz gefunden.

- Im Rahmen der Synode der Landeskirche Hannovers ist die Jugendberufshilfe Mitglied im Diakonieausschuss des Diakonischen Werkes in Niedersachsen. Die Mitglieder beraten die neuesten Entwicklungen in der sozialen Dienstleistungslandschaft, beraten die Zusammenarbeit mit den zuständigen Ministerien und pflegen den kollegialen Austausch.

Über die vielfältige Zusammenarbeit mit so unterschiedlichen Menschen, Unternehmen und Institutionen lässt sich eine erfolgreiche Arbeit der Jugendberufshilfe darstellen. Die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden werden geleitet vom Bibelvers aus Matthäus 5/41: „Wenn Dich jemand bittet, mit ihm eine Meile zu gehen, geh zwei Meilen mit ihm.“

Es ist immer wieder ein Erlebnis, wenn es einem Teilnehmer gelingt, sein Leben eigenständig anzugehen und wieder selbstbestimmt für sich und sein Umfeld zu sorgen. Und wir sind dankbar, dass wir diese erfüllenden Aufgaben übernehmen dürfen.

#### **Bodo von Bodelschwingh**

Dipl. Sozialarbeiter  
im Diakonischen Werk Diepholz



*Zusammen die Zukunft angehen:  
Die Teilnehmer der „Aktivcenters“.*

## David Steffen

(25 Jahre) aus Diepholz  
macht gerade eine Ausbildung  
zum Berufskraftfahrer.

» Mein Leben lief total schief, ich hatte keinen Plan, wie es mit mir weitergehen sollte – und auch keine Lust. Und jetzt sollte ich auch noch so eine Maßnahme machen, sonst drohte richtig Stress mit dem Jobcenter. „Aktivcenter“ – hatte ich noch nie gehört. Ich hatte keinen Bock...

Ich habe schon mehrere Maßnahmen mitgemacht und alles immer nach kurzer Zeit mit einer Krankmeldung beendet. In der letzten Maßnahme bin ich nach 12 Tagen rausgeflogen, bei einer anderen war ich immerhin 16 Tage. Ich hatte keine Hoffnungen oder Wünsche für dieses neue Angebot. Ich war nur genervt. Die sollten mich einfach alle in Ruhe lassen!

Der erste Kontakt war dann aber ganz anders, als ich es erwartet hatte. Der Chef der Jugendberufshilfe, Bodo von Bodelschwingh, hat mir selbst die Wahl gelassen. Kein Zwang, kein Einreden von schlechtem Gewissen. Er hat es mir freigestellt, teilzunehmen oder nicht. Das war ganz neu für mich. Ich hatte den Eindruck, dass er mich ernst nimmt. Das hatte ich schon lange nicht mehr.

Wir haben über mögliche Ziele gesprochen, und irgendwie hatte ich dabei so eine Ahnung, dass es diesmal vielleicht doch klappen könnte.

Weil ich schon mal als Koch gearbeitet hatte, bekam ich die Aufgabe, alle Teilnehmer der Maßnahme mit Frühstück und Mittagessen zu versorgen – 15 Personen jeden Tag! Viel Verantwortung. Aber die Mitarbeiter des „Aktivcenters“ haben mich einfach machen lassen. Rückblickend denke ich, dass das genau die richtige Aufgabe war, um mir Selbstvertrauen zu geben, so dass ich von mir aus bereit war, mein Leben anzupacken.

Später habe ich in der Sachspenden-Annahme des Internet-shops der Jugendberufshilfe gearbeitet. Wir haben von Geschäften und Leuten, die entrümpeln oder etwas loswerden wollten, die unterschiedlichsten Dinge bekommen. Einmal war sogar ein Billardtisch dabei. Ich habe viel telefoniert, die Leute zu Hause besucht und mehrere Spenden klargemacht.



Wir haben Umzüge gemacht, Möbel zu Flüchtlingen geliefert, die Berufsmesse mit vorbereitet – es war immer was los. Nebenbei habe ich auch bei der „Diepholzer Platte plus“ mitgearbeitet, der kirchlichen Lebensmittelausgabe. Da konnte ich vielen Menschen helfen, das fand ich gut. All das hat mich sehr verändert. Weil ich selbstständig Aufgaben erfüllt habe. Weil mir die anderen Mitarbeiter viel Respekt entgegengebracht haben. Und weil ich endlich wieder zufrieden war. Vor allem bin ich dankbar, dass ich mit Hilfe der Jugendberufshilfe rausgefunden habe, was ich wirklich will und wie meine Zukunft aussehen soll.

Ich habe zwei Praktika gemacht – ein weniger gutes und ein sehr gutes. Das letzte führte zu meinem Ausbildungsplatz als Berufskraftfahrer.

Heute geht's mir sehr gut. Ich habe gerade meine „FS Kl. CE“-Prüfung für alle LKW mit Fahrerkarte bestanden. Jetzt fahre ich einen modernen MAN mit einem Silozug.

Mit Bodo von Bodelschwingh bin ich weiter in Kontakt. Ich kann mich darauf verlassen, dass mir geholfen wird, falls es Probleme gibt. Aber es läuft gut. Ich stehe auf eigenen Beinen und bin stolz darauf, dass ich mein Leben heute selbst im Griff habe. <<

## Ein Klient

der Fachstelle Sucht berichtet von seiner Zeit  
in der ambulanten Behandlung:

» Es kommt mir vor, als würde ich einen Reisebericht schreiben, so viel liegt zwischen damals und heute. Meine Reise hat allerdings nichts mit Erholung und unbändiger Reiselust zu tun, sondern sie hatte einen sehr ernsten Hintergrund. Und eine lange Vorgeschichte. Meine Alkoholsucht führte durch tiefe Täler, bis 2016 endlich der letzte Teil meiner Reise begann: Die ambulante Behandlung. Ich fand mich in einer „Reisegruppe“ wieder, deren Zusammensetzung sich im Laufe der Zeit immer mal wieder änderte. Für die Führung der Gruppe und Einzelgespräche stand ein „Reiseleiter“ zur Verfügung, dessen Hilfe ich oft in Anspruch nahm. Seine Anregungen und die dadurch gewonnenen Einsichten erleichterten mir den Weg enorm. Die ersten Gruppensitzungen empfand ich als unbefriedigend, ich konnte mit den Beiträgen der anderen Teilnehmer zunächst wenig anfangen und hatte das Gefühl, dass alles sowieso nichts bringt. Doch das änderte sich rasch. Die anderen hatten ähnliche Geschichten wie ich. So entstand bald ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Vertrauens. Die Gruppe wuchs zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammen. Daraus entstand bei uns allen die innere Bereitschaft, es nicht bei Oberflächlichkeiten zu belassen – gerade, wenn es um die ehrliche Darstellung der Sucht und der eigenen Gefühlswelt ging. Wir hatten alle die gleichen Probleme. Auch wenn wir sie verschieden kompensierten und dadurch letztlich selbst zum Problem wurden. Eigentlich ganz einfach...

So begann ein gemeinsames Arbeiten an den individuellen Suchtproblemen. Wir verstanden einander, auch ohne viel zu sprechen. Wir akzeptierten uns mit unseren Leiden so wie wir waren. Nicht als „Säufer“, „Junkies“ oder „Spieler“, sondern einfach nur als verletzt – an Seele und Leib. Und zwar in dieser Reihenfolge. Das ist unsere Erkrankung, unser grundsätzliches



Leiden. Und dafür brauch(t)en wir uns nicht zu schämen! Erstaunlich für mich: Es wurde viel gelacht! Oft! Das gab uns allen weiteren Schub. Aber es wurde auch gemeinsam getrauert. Besonders, als uns jemand aus unserer Gruppe verließ. Für immer. Unverhofft und ganz plötzlich war er verstorben. Aber auch dieses Ereignis schweißte uns letztlich nur mehr zusammen und überzeugte uns, dass wir auf dem richtigen Weg waren.

Die Gruppe wurde für mich zu einem Strom, der ruhig seinem Flussbett folgt. Sie war fester Bestandteil im Ablauf meiner Zeit geworden, gab meinem Leben Struktur, wurde ein lieb gewonnenes Ritual. Ich empfand die wöchentlichen Treffen längst nicht mehr als aufgezwungenes, notwendiges Übel, sondern freute mich auf sie. Nach zwei Jahren bin ich am Ziel angekommen. Es war hart. Aber der Alkohol bestimmt heute endlich nicht mehr mein Leben, sondern ich selbst. Vieles, was zu diesem Ziel geführt hat, war mir im Vorfeld bekannt, aber den richtigen Feinschliff erhielt ich erst auf dieser letzten Reise-Etappe in der Klinik und im Diakonischen Werk.

Nach Tipps gefragt, lauten meine Antworten:

1. Auf dem Weg aus der Sucht ist es unbedingt notwendig, nach den tieferliegenden Leidensursachen zu forschen. Das stellt tatsächlich harte Arbeit dar. Die Ursachen werden meist ein zweites Mal durchlitten – das tut weh, ist aber normal und muss sein.
2. Man sollte genauestens untersuchen, welcher „Trostspender“ in Zukunft eine so bedeutsame Rolle spielen soll wie das Suchtmittel.
3. 1. und 2. nützen rein gar nichts ohne die eigene Bereitschaft, vergangenes und aktuelles Verhalten zu ändern. Aus dem „Sollen“ oder „Müssen“ hat ein unbedingtes „Wollen“ zu werden.
4. Jedes noch so kleine Verniedlichen und Verdrängen führt in eine Sackgasse. Der Weg erfordert unbedingte Wahrheit und Aufrichtigkeit. Dazu gehört auch: Gefühle sind zulässig, daher keine Scham (etwa beim Traurigsein oder Weinen)! Es winkt ein Ziel, für das sich all diese Strapazen allemal lohnen!

Nach dieser Zeit verspürte ich ein wundervolles Gefühl von Stärke, das mir Kraft für mich und für mein Familienleben zurückgegeben hat. Es ist ein Neuanfang, der uns allen ausgesprochen gut bekommt.

Ich kann heute entschieden und aus vollem Herzen „NEIN“ sagen – und das tatsächlich auch umsetzen und durchhalten. Ich bin stolz auf das Erreichte! Und ich sage: DANK E – und zwar mit unzählbaren Ausrufezeichen! <<

# Der jüngste Klient mit Alkoholproblemen war 11, der älteste 81 Jahre alt

## Erfahrungswerte, Zahlen und Trends aus der Fachstelle Sucht

Für die Mitarbeiter der Fachstelle Sucht war es ein turbulentes Jahr. Im Zuge personeller Veränderungen war eine Stelle über mehrere Monate unbesetzt. Das Hauptaugenmerk bestand darin, das breitgefächerte Angebot der Fachstelle so gut wie möglich aufrechtzuerhalten, was mit großem Einsatz und Durchhaltevermögen aller Kollegen gelang.

Betroffenen und Angehörigen so früh und schnell wie möglich Hilfe anzubieten ist uns ein zentrales Anliegen. Um diesem Ziel gerecht werden zu können, bieten wir über die Sprechzeiten in den Fachstellen hinaus auch Beratung in vier Krankenhäusern der Region an.

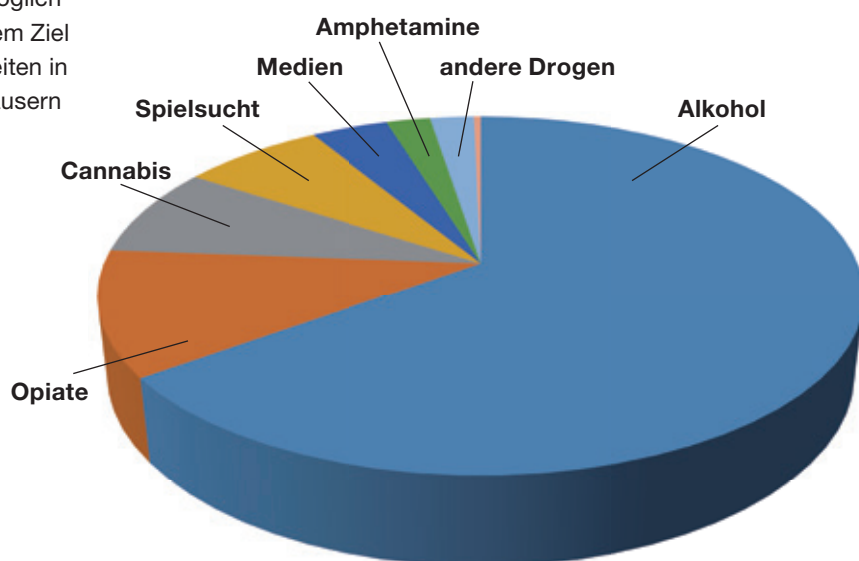
Im Berichtszeitraum nahmen wir 484 Personen über unsere Sprechzeiten neu auf – 85 Angehörige und 399 von Sucht-problemen Betroffene. 105 Klienten übernahmen wir aus dem Vorjahr. Die Zahl der ratsuchenden Angehörigen lag 2016 so hoch wie nie zuvor.

*Die Fachstelle Sucht:  
Udo Telsemeyer, Jens Rusch, Susanne Jacobs,  
Christian Caselitz, Martina Küthemeyer,  
Erik Walsemann und Nantke Fangmann.*

Die Nachfrage war 2016 wie folgt verteilt:

- 331 x Alkoholberatung
- 90 x Drogenberatung
- 60 x Glücksspiel- und Medienberatung
- 3 x Medikamentenberatung

### Die Suchtproblematiken



## Der jüngste Klient

war 11 Jahre alt. Er war aufgrund exzessiven Alkoholkonsums per Rettungswageneinsatz stationär zur Entgiftung in einem Krankenhaus aufgenommen worden. Das machte eine Beratung in unserer Fachstelle notwendig. Da solche Fälle keine Seltenheit sind, haben wir ein Beratungsangebot, das speziell auf Kinder und Jugendliche ausgerichtet ist. Darin thematisieren wir neben den Risiken auch die emotional als positiv erlebten Trinkursachen und ihre Hintergründe. Insgesamt geht es um den Aufbau eines Bewusstseins für Gefahren und Gesundheit und um die konstruktive Verarbeitung des Erlebten. Dabei stehen immer auch die Fähigkeiten und Erfahrungswerte der Heranwachsenden im Vordergrund, auf denen eine Verhaltensänderung aufbauen muss.

Ebenso wichtig wie die Beratung der Kinder ist uns die Einbeziehung ihrer Eltern im gemeinsamen oder getrennt geführten Setting. Hierbei geht es neben der Erörterung des Vorfalles vor allem um eine wirksame Hilfestellung für eine verbesserte Kommunikation zwischen allen Beteiligten. Gemeinsam sollen Vereinbarungen getroffen werden, die geeignet sind, um eine erneute Alkoholvergiftung zu verhindern.

Die von uns beratenen jungen Klienten weisen in der Mehrzahl ein Alkoholkonsumverhalten auf, das noch als „riskant missbräuchlich“ einzuschätzen ist. Vereinzelt sind unter ihnen aber auch Jugendliche, die bereits deutliche Abhängigkeitsmerkmale zeigen und behandlungsbedürftig sind. Unser Bemühen liegt dann darin, sie in weitergehende Hilfsangebote zu vermitteln – etwa ins Risikokompetenztraining oder eine Behandlung.

Unseren Einschätzungen nach leben im Landkreis Diepholz derzeit circa 360 alkoholabhängige Jugendliche.

Unsere Erfahrung ist: Um physischen, sozialen und psychischen Fehlentwicklungen vorzubeugen, sollten Mädchen und Jungen früh auf das Thema Risikokonsum angesprochen werden. Je später Kinder und Jugendliche ihre ersten Konsum- und

Rauscherfahrungen machen, desto geringer ist das Risiko, dass sie abhängig werden.

Als Fachstelle wünschen wir uns aber auch von Politik und Gesellschaft stärkere Maßnahmen – eine Begrenzung der Verfügbarkeit und Bewerbung von Alkohol und Zigaretten, eine konsequentere Umsetzung der bestehenden Jugendschutzbestimmungen und insgesamt mehr Bewusstsein für ein Vorbildverhalten von Erwachsenen.

## Der älteste Klient

mit einer Alkoholproblematik war 81 Jahre alt. Die Sucht hatte vor zwölf Jahren begonnen, damit zählt er zu der immer mehr ins Blickfeld rückenden Gruppe derjenigen, die erst im höheren Alter eine Abhängigkeit entwickeln. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Oftmals wird Alkohol dazu benutzt, das im Zuge altersbedingter Veränderungen entstandene negative Selbst-erleben auszugleichen. Bei einigen dient er der Kompensation von Verlusten – etwa einer Partnerschaft oder dem Ende des aktiven Berufslebens.

Eine weitere Gruppe älterer Menschen mit Suchtproblemen hat bereits eine langfristig bestehende Alkoholproblematik hinter sich, deren körperliche Folgen sich aber erst massiv mit zunehmendem Alter zeigten, so dass erst jetzt Veränderungsbedarf entstand.

In anderen Fällen kam es nach einer langen abstinenten Phase zu einer Rückfälligkeit.

Fakt ist unserer Erfahrung nach, dass ältere Menschen noch genauso von einer Beratung profitieren können wie jüngere. Durch eine Reduktion oder den Verzicht auf das Suchtmittel zeigt sich häufig schnell eine deutliche Steigerung der Lebensqualität und Lebensfreude. Das motiviert viele ältere Klienten auf ihrem Weg, wieder eine neue Tagesstruktur zu entwickeln. Medikamentenabhängige Betroffene – gerade im höheren Alter – erreichen wir mit unseren Angeboten nur selten. Die Konsum-Folgen fallen weniger auf als bei anderen Suchtmitteln. Sowohl die Betroffenen selbst als auch die Menschen im Umfeld sehen Tablettenkonsum oft nicht als problematisch an.



Die positive Wirkung der Medikamenteneinnahme wird in der Regel höher bewertet als die negativen Auswirkungen. Unsere Hilfe für ältere Menschen bezog sich von daher fast ausschließlich auf die Bewältigung einer Alkoholabhängigkeit.

### Sucht im Alter

Unter dem Dach des Diakonischen Werkes Evangelischer Kirchen in Niedersachsen e.V. haben sich die beiden Fachverbände „Niedersächsischer Evangelischer Verband für Altenhilfe und Pflege e.V.“ und die „Evangelische Landesarbeitsgemeinschaft für Suchtfragen in Niedersachsen“ zusammengeschlossen für das zweijährige Projekt „Sucht im Alter“. Ziel war der Aufbau eines Kooperationsnetzwerkes zwischen der Fachstelle Sucht und den regionalen Altenhilfeeinrichtungen, um Betroffenen bei einer Medikamenten- oder Alkoholabhängigkeit besser helfen zu können.



Berta Helbling

2016 haben sechs Regionaltreffen der Fachstelle für Sucht und Suchtprävention mit den Altenhilfeeinrichtungen „Cura Zentrum“ (Uchte), „Seniorenhaus Anna Margareta“ (Diepholz), „Altenpflegeheim Haus am Suletal“ (Sulingen), „Pflegezentrum Mutterhaus Lemförde“, „Sozialstation Diepholz“, „Seniorenservicebüro Diepholz“, „Altenhilfezentrum Heimstatt“ und „Pflegezentrum Kirchdorfer Heide“ stattgefunden. Die Teilnehmer haben sich ausgetauscht und weitergebildet; bei einem Besuch in der Fachklinik Bassum Einblicke in den Aufbau und Ablauf einer stationären Rehabilitationsmaßnahme für Abhängigkeitskranke bekommen und an Fortbildungen zu den Themen „Depression und Sucht“ sowie „Umgang mit herausforderndem Verhalten“ teilgenommen. Neben zwei Führungskräftebildungen wurden auch drei Auszubildendenworkshops, sieben Informationsveranstaltungen für Mitarbeiter und ein Kurs für Ehrenamtliche zum Thema „Sucht im Alter“ durchgeführt. Insgesamt haben wir 28 Führungskräfte, 16 Auszubildende, 235 Mitarbeitende und 18 Ehrenamtliche für die Thematik geschult und sensibilisiert.

### Die Betreuung von Angehörigen

85 Angehörige haben 2016 unsere Sprechzeiten genutzt, um sich beraten zu lassen. Dabei handelte es sich überwiegend um Partnerinnen eines problematisch Alkohol trinkenden oder spielsüchtigen Mannes oder um Mütter, die sich Sorgen machten wegen ihrer übermäßig Cannabis oder Medien konsumierenden Kinder. Die Angehörigen bekommen von unseren Mitarbeitern zunächst Rückmeldungen zur Einschätzung der Problematik und Informationen zum Verstehen des Krankheitsbildes. So können

sie individuell abklären, welche Einflussmöglichkeiten und Behandlungsformen hilfreich sein können.

Das Leid der Angehörigen stellt sich oft als sehr groß dar – im Gegensatz zum Empfinden des trinkenden Partners oder des computerspielenden Kindes. Häufig besteht die Gefahr, dass Angehörige ihr eigenes Leben aus dem Blick verlieren und darüber selbst krank werden.

Wie bei kaum einer anderen Erkrankung laufen die bestehenden Beziehungen eines Suchtkranken zu seinen Mitmenschen Gefahr, auseinanderzubrechen. Für die Angehörigen ist es daher wichtig zu erkennen, dass die Beziehungsstörung Teil der Erkrankung Sucht ist. Mithilfe unserer Beratung soll es Angehörigen gelingen, einen besseren Umgang mit dem Betroffenen, aber auch mit sich selbst zu finden.

Wir gehen davon aus, dass im Landkreis Diepholz derzeit mehr als 20.000 Erwachsene und 6.500 Kinder und Jugendliche mit einem suchtkranken Familienmitglied zusammenleben.

### Die ambulante Behandlung

wird dann erwogen, wenn mehr Unterstützung notwendig ist als durch eine Begleitung unserer Fachstelle und Selbsthilfegruppen geleistet werden kann; aber eine stationäre Behandlung in einer Fachklinik noch nicht erforderlich erscheint. Dieses wohnortnahe Angebot, das wir seit fast 20 Jahren in Kooperation mit der Fachambulanz Twistringen und der Fachklinik Bassum machen, nahmen 2016 insgesamt 74 Personen wahr. 18 Frauen und 56 Männer. Für die große Mehrzahl ging es um die Bewältigung einer Alkoholproblematik, in jeweils fünf Fällen um Cannabiskonsum und Spielsucht. Die ambulante Behandlung dauert sechs bis 18 Monate. In der Regel werden den Patienten insgesamt 80 therapeutische Einzel- und Gruppengespräche gewährt. Die Behandlung erfolgt im multidisziplinären Team mit Arzt, Psychologen und



Sozialtherapeuten; die Dauer wird im individuellen Therapieplan und in Abstimmung mit dem Leistungsträger festgelegt.

## Suchtmittel Nummer 1: Alkohol

Es sind Einzelfälle, in denen Betroffene selbst die Notwendigkeit sehen, mit dem Trinken aufhören zu müssen. Fast immer kommt der Veränderungsdruck aus dem familiären oder beruflichen Umfeld. Der ständige Streit in der Partnerschaft, die angedrohte Trennung, Kontaktabbrüche von Freunden oder Eltern oder der gefährdete Arbeitsplatz sind die wesentlichen Faktoren, die beim Betroffenen Leidensdruck auslösen. Diese Gründe zählen in der Regel viel mehr als etwa die Verschlechterung des eigenen Gesundheitszustandes, da dieser vom Betroffenen oft nicht mehr richtig wahrgenommen wird. Die Hälfte von 200 Klienten absolvierte eine „Qualifizierte Entgiftung“ im Krankenhaus Diepholz. Für viele ist ein erster Schritt in die Entgiftung notwendig, um dem Alltag mit Alkohol entkommen zu können. „Qualifizierte Entgiftung“ bedeutet zum einen, dass das Absetzen mit Medikamenten unterstützt wird. Zum anderen gibt es einen Tagesplan mit Angeboten. 57 Prozent der von uns begleiteten Betroffenen entschlossen sich zu einer Vermittlung in eine stationäre, tagesklinische oder ambulante Behandlung. Die übrigen 43 Prozent nutzten die Orientierungsphase, die in der Regel nach vier bis sechs Gesprächen endete. Suchtmittelübergreifend entschlossen sich nach Aufnahme in die Begleitung durch unsere Fachstelle insgesamt 117 Betroffene dafür, eine Behandlung aufzunehmen.

## Illegale Droge Nummer 1: Opiate

Die von Opiatabhängigen am häufigsten genutzte Begleitungsform ist die psychosoziale Begleitung durch unsere Fachstelle. In 84 Prozent aller Fälle nimmt die psychosoziale Begleitung im Substitutionsfall (PSB) die zentrale Rolle ein. Sie ist nach den Richtlinien vertragsärztlicher Versorgung verpflichtend. Der behandelnde und Substitutionsmittel vergebende Arzt ist in der Verantwortung, darauf hinzuwirken, dass diese Begleitungsform von den Opiatabhängigen auch in Anspruch genommen wird. Eine Substitutionsbehandlung kann infrage kommen, wenn sie im Vergleich zu anderen Behandlungsmöglichkeiten eine größere Chance zur Besserung der Suchterkrankung in Aussicht stellt. Darüber hinaus wirkt sie im präventiven Sinne, indem sie einer Verbreitung von Infektionserkrankungen (Hepatitis und HIV) und einer sozialen Ausgrenzung durch Straffälligkeit vorbeugen soll. Die psychosoziale Begleitbetreuung unserer Fachstelle findet in Form von Einzelgesprächen statt, um dem sehr individuellen Hilfebedarf besser gerecht werden zu können. Das am meisten verschriebene Substitutionsmittel war bei den 49 von uns begleiteten Substituierten (36 Männer, 13 Frauen) in 40 Fällen Methadon (Racemat), sechs nahmen Subutex (Buprenorphin), drei Polamidon (Levomethadon). Zu den wichtigsten in der Region substituierenden Ärzten

zählten 2016 für unsere Fachstelle Dr. Christoph Lanzendörfer (Bassum), Dr. Ralf Gade (Nienburg) und Horst Klausjürgens (Hunteburg).

## Unterschätzte Droge: Cannabis

Bei (Präventions-)Veranstaltungen ist es oft schwer, sachlich über Folgen von Cannabiskonsum zu diskutieren. Schnell geht es entweder in die eine Richtung, dass Cannabis verharmlost wird, oder ins Gegenteil, dass Cannabis als Einstiegsdroge darstellt. Fakt ist, dass Menschen von Cannabis abhängig werden können. Und dass eine Auseinandersetzung mit diesem Thema lohnt, weil die Hauptkonsumenten im Durchschnitt zwischen 15 und 25 Jahre alt sind. Der Konsum wird in diesem Alter meist unterschätzt. Manche merken erst nach zehn Jahren, dass sie abhängig geworden sind, und nehmen im Alter von Mitte 30 erstmals eine Behandlung auf. Denn im Vergleich zu Alkohol, der sich als Zellgift auf den gesamten Körper auswirkt, nimmt Cannabis vornehmlich Einfluss auf die Atmungsorgane und den Gehirnstoffwechsel. Über die Jahre beobachten wir mit Sorge, dass immer mehr Betroffene von Entzugserscheinungen berichten, was auf den mittlerweile sehr hohen THC-Gehalt in Cannabisprodukten zurückzuführen ist. Diese stoffliche Veränderung übersehen auch viele Eltern, wenn sie den Verbrauch ihrer Kinder mit ihren eigenen Konsumzeiten vergleichen. Die häufig verharmloste Überwindung einer psychischen Abhängigkeit stellt in der Praxis die schwierigste Herausforderung dar. In der Regel bemerken die Betroffenen erst spät, wie groß ihre schulischen und beruflichen Leistungseinschränkungen waren. Viele schaffen es nur mit Hilfe eines Krankenhausaufenthaltes zur Entgiftung aufzuhören. Die Zahl der Cannabis rauchenden jungen Menschen, die infolge ihres Konsums Psychosen erleben, ist gestiegen. Und wir halten die Sorge für berechtigt, dass dieser Zustand nach unverändertem Konsum dauerhaft anhalten kann. In unserer Drogenberatung liegt die Nachfrage wegen Cannabis-Problematiken auf dem zweiten Platz hinter den Opiaten. Der durchschnittliche Konsument, der sich an uns wandte, war 21 Jahre alt und männlich.

## Unsere Präventionsarbeit

### Spielsucht und Medienwelten

Spielsucht ist ein großes, aber oftmals verkanntes Thema. Im Berichtszeitraum erlebten wir wieder eine deutliche Zunahme von Jugendlichen, die neben Automaten vor Ort vor allem im Internet spielen. Insbesondere der Trend zu Online-Sportwetten ist besorgniserregend. Daher stellt neben der Beratung von Betroffenen und Angehörigen die Präventionsarbeit einen wichtigen Aspekt dar. Unsere Angebote dazu:

### Glücksspielsuchtprävention mit Schülern und Eltern

Hier stehen die Vermittlung des Gefährdungspotenzials, die Reflexion des eigenen Konsumverhaltens, die Information über bestehende Hilfeangebote und die Differenzierung individueller Schutzfaktoren im Vordergrund. In 31 Präventions-

veranstaltungen erreichten wir im Berichtszeitraum 497 Jugendliche und junge Erwachsene. Die Mehrheit verfügte, unabhängig von der Volljährigkeit, bereits über Erfahrungen.

### **Glücksspielsuchtprävention für Mitarbeiter und Multiplikatoren**

An unserem Präventionsangebot zeigten sich nicht nur Eltern, sondern auch Lehrer und andere Multiplikatoren interessiert. Hier standen vor allem die Sensibilisierung für das Suchtpotenzial, Erkennungsmerkmale einer beginnenden oder fortgeschrittenen Spielproblematik und der Umgang mit konsumierenden Jugendlichen im Vordergrund. Insgesamt erreichten wir in 27 Veranstaltungen 486 Multiplikatoren.

Unser wichtigstes Ziel im Bereich der Mediensucht war es 2016, die Mediensuchtprävention im südlichen Landkreis nachhaltig zu etablieren. Die Basis hierfür bilden die beiden Präventionsprojekte „netcrash“ mit dem Landkreis Diepholz und „enter real life“ mit der Landeskirche Hannovers. Erfreulich zu berichten ist, dass unsere Fachstelle sowohl in der Beratung als auch in der Prävention einen Zuwachs verzeichnete. Mit den von uns durchgeführten 36 Präventionsveranstaltungen erreichten wir 813 Kinder und Jugendliche, was eine Steigerung von 42 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Für Eltern boten wir in Kooperation mit der Fachambulanz Twistring und „Release e.V.“ 19 Veranstaltungen mit insgesamt 471 Teilnehmern an und vier Multiplikatorenschulungen mit 62 Fachkräften. Aufgrund der hohen Nachfrage konnten wir nicht alle Anfragen bedienen, so dass auch 2017 erneute Veranstaltungen stattfinden. Grund für die verstärkte Arbeit mit Erwachsenen ist, dass die Rolle der Eltern bei der Mediennutzung von großer Bedeutung ist, weil Kinder heutzutage schon früh Zugang zu Medien haben und diverse Angebote nutzen, denen Eltern oft ratlos und ohne Kenntnis gegenüberstehen. Unserer Anliegen ist es, neben Informationen auch Entscheidungshilfen zu geben und durch gezielte Interventionen einem problematischen Medienkonsumverhalten der Kinder vorzubeugen.

### **Alkohol- und Nikotinprävention: Der „KlarSicht“-Mitmach-Parcours**

Diese 2004 entwickelte Methode setzt sich handlungsorientiert ohne erhobenen Zeigefinger mit Sucht-Thematiken auseinander. In den fünf Stationen machen die Schüler zum Beispiel mithilfe von „Rauschbrillen“ Erfahrungen mit Sinnesbeeinträchtigung oder setzen sich mit den Versprechen von Zigaretten- und Alkoholwerbung auseinander. Im südlichen Landkreis Diepholz wird der „KlarSicht“-Koffer seit 2012 regelmäßig in Schulklassen und Jugendgruppen eingesetzt. 2016 erreichten wir mit dem Angebot 453 Teilnehmer. Bei der Durchführung unterstützten uns als Mentoren ausgebildete Schulsozialarbeiter, Lehrer, Diakone, Ehrenamtliche und ältere Schüler. Zur Vorbereitung führten wir sieben Schulungen für 48 spätere Mentoren durch. Auch 2017 wird das erfolgreiche Projekt weiter angeboten und das Angebot noch ausgebaut.



### **Bettina Hemann**

*(Oberstudienrätin, Lehrerin und Präventionsbeauftragte an der Graf-Friedrich-Schule Diepholz) erzählt:*

» Fast alle unsere Schüler besitzen ein Smartphone und verbringen einen großen Teil ihrer Zeit online. Die Eltern beklagen oft, dass ihre Kinder und Jugendlichen zu viel Zeit vor dem

Computer, der Spielekonsole oder mit dem Handy verbringen. Aber unabhängig vom großen Zeitaufwand ist es natürlich auch wichtig zu schauen, was dieser Konsum mit den Schülern macht.

An Schulen werden Medien heutzutage ja vielfältig genutzt und in den Unterricht miteinbezogen. Wir haben beispielsweise zwei Computerräume, die die Klassen nutzen. Und manchmal ist es den Schülern auch während des Unterrichts erlaubt, Rechercheaufträge mit ihrem Handy zu erledigen. In meinem Französisch-Unterricht dürfen die Oberstufenschüler beispielsweise auch das elektronische Wörterbuch nutzen.

Die Regeln an unserer Schule besagen, dass das Handy ab 7.30 Uhr ausgeschaltet sein muss. Das gilt auch für die Pausen, weil wir wollen, dass sich die Schüler miteinander unterhalten, spielen und beschäftigen. Außerdem wollen wir so missbräuchlichem Verhalten vorbeugen.

Mit dem Diakonischen Werk habe ich bereits im Rahmen der Alkohol- und Drogenprävention im Unterricht zusammengearbeitet. Darum habe ich meine Klasse gleich angemeldet, als ich vom Mediensuchtpräventionsprogramm der Diakonie-Fachstelle für Sucht hörte. Seitdem kommen die Suchtberater Christian Caselitz oder Erik Walsemann regelmäßig in unsere Schule. Die Veranstaltungen für die Schüler finden vormittags statt, meist im Rahmen einer Doppelstunde. Dazu kommen Elternabende zum Thema „Medien, Glücksspiel, Drogen – Wie schütze ich mein Kind vor Sucht?“.

Die Schüler sind den Präventionsangeboten der Diakonie gegenüber immer sehr offen, ihre Rückmeldungen sind stets sehr positiv. Es gefällt ihnen, wenn sie sich im Rahmen der Projekte zu verschiedenen Bereichen wie Computerspiele austauschen oder aber auch ihre Kompetenz zeigen können. Die Eltern nehmen die Angebote unterschiedlich an, hier würde ich mir noch mehr Beteiligung wünschen.

Natürlich wäre es falsch zu glauben, dass man durch ein Präventionsangebot in der Schule Jugendliche grundsätzlich komplett vor Sucht bewahren kann. Aber ich denke, dass unsere Schüler dadurch Denkanstöße bekommen und besser aufgeklärt sind. Ich finde die Präventionsangebote der Fachstelle Sucht nützlich und hilfreich. Es ist immer gut, wenn eine kompetente Person von außerhalb in den schulischen Mikrokosmos kommt und mit unseren Schülern arbeitet. Ich konnte mich bislang immer mit Fragen zum Thema (Medien)-Sucht ans Diakonische Werk wenden, die Mitarbeiter haben jedes Mal flexibel reagiert und sind sehr auf unsere schulischen Belange eingegangen. Ich wünsche mir, dass diese Angebote bestehen bleiben und noch viele unserer Schüler davon profitieren können. «

# Die Betroffenen hoffen auf schnelle, simple Lösungen für komplexe Probleme

## Aktuelle Trends in der Sozialen Schuldnerberatung

6,85 Millionen Bundesbürger gelten in diesem Jahr als überschuldet. Sie sind nicht mehr in der Lage, ihre finanziellen Verpflichtungen dauerhaft zu erfüllen. Damit ist die Überschuldungsquote im Vergleich zum Vorjahr (6,7 Millionen) nochmals gestiegen. Jeder zehnte volljährige Bundesbürger ist somit von Überschuldung betroffen. Der Beratungsbedarf zeigt sich dementsprechend hoch.

Die Problemlagen der Ratsuchenden sind komplex. Darum arbeiten im Team der Sozialen Schuldnerberatung unterschiedliche Professionen zusammen: Ein Sozialarbeiter, eine Diplompädagogin, ein Diplom-Kaufmann und ein Jurist.

Der größte Schwerpunkt der Beratungsarbeit im Jahr 2016 war die Schuldenregulierung, zu deren Instrumentarium auch das Verbraucherinsolvenzverfahren gehört. Da die Überschuldungsproblematik sich häufig komplex darstellt, ist der Schuldenregulierung eine intensive Beratung vorgelagert.

Das Aufstellen eines Haushaltshaltplans und die häufig notwendigen Veränderungen im Ausgabeverhalten sind Thema in 43,6 Prozent der Beratungsgespräche. Eiliger und meist aufwändiger Handlungsbedarf besteht bei drohender oder vollzogener Kündigung des Wohnraumes oder der Energieversorgung (9,8 und 11,7 Prozent). Viele Hilfesuchende lernen in der Sozialen Schuldnerberatung erstmals, ihr Ausgabenverhalten zu beobachten und so zu

verändern, dass das Schuldenkarussell zum Stehen kommt und keine neuen Positionen entstehen. Ein Prozess, der oft über viele Monate läuft. Diese elementare Beratung wird „Mit-Schulden-Leben-Hilfe“ genannt und macht 25,5 Prozent unserer Beratungsgespräche aus. Herausfordernd ist auch die Beratung von Eigenheimbesitzern, da diese hohe Erwartungen an die Beratung stellen (4 Prozent).

Angeregt durch die RTL-Fernsehsendung „Raus aus den Schulden“ mit Peter Zwegat wünschen sich nach wie vor viele Ratsuchende eine schnelle Lösung durch einen möglichst einfachen Antrag auf Eröffnung des privaten Insolvenzverfahrens. Die Menschen hoffen auf einfache Lösungen für komplexe Probleme – wie bei der Einnahme einer Schmerztablette, die kurzfristig die Symptome ausschaltet, nicht aber die Ursachen beseitigt. Derart schnelle und einfache Lösungen, die nachhaltig zum Erfolg führen, gibt es aber auch in der Schuldnerberatung leider nicht. Der Anspruch der Fachstelle ist eine umfassende und dauerhafte Verbesserung der Lebenssituation der Hilfesuchenden. Und dafür sind Mitarbeit, Veränderungsbereitschaft und Geduld Voraussetzungen.

Hauptursachen der Überschuldung sind nach wie vor der Verlust des Arbeitsplatzes und der damit verbundene Rückgang des Einkommens. Ist das Budget ausgereizt durch Ratenzahlungen für Anschaffungen und Kredite,



Die Soziale Schuldnerberatung: Martina Dreyer, Ulrich Preuss, Stefan Gövert, Ute Strathmann.

entstehen schnell offene Positionen. Selbst ohne vorherige Verschuldung droht der Kollaps, wenn ALG I oder ALG II nicht ausreichen, um die laufenden Kosten durch Wohnung, Energie, Versicherungen und Telekommunikation etc. zu erfüllen.

Dienstleistungsanbieter sind selten dazu bereit, bei Problemen ihrer Kunden und laufenden Verträgen mit langen Kündigungsfristen auf ihre Ansprüche zu verzichten. So entstehen durch Einbeziehung von Inkassobüros, Rechtsanwälten und Begehen des Rechtsweges schnell Schulden, die den Ursprungsbetrag um ein Mehrfaches übersteigen.

Ähnlich ist der Ursache-Wirkungsprozess bei Krankheit oder Trennung. Dass auch Bildungsarmut mit Schulden einhergeht, ist statistisch belegt. Wenn Kinder beispielsweise nicht über ein regelmäßiges Taschengeld verfügen, können sie den Umgang mit einem begrenzten Geldbetrag nicht erlernen. Ihnen fehlen die Kompetenzen zur Planung und die Übersicht. Das ist vor allem dann gefährlich, wenn jungen Leuten durch Ratenzahlungsangebote suggeriert wird, dass der Kauf von Konsumgütern wie Elektronik problemlos realisierbar wäre.

Mehr als 55 Prozent unserer Klienten leben von Leistungen nach dem SGB II (ALG II/Hartz IV). Weitere 6,5 Prozent erhalten Leistungen nach dem SGB XII. Der Anteil derjenigen, die Rente beziehen, hat sich von 5 auf 7 Prozent erhöht (ein relativer Anstieg um 40 Prozent). Dies könnte ein Hinweis auf die in der Politik diskutierte „Altersarmut“ sein.

Die Beratungsstelle hat im Berichtsjahr weiter am Qualitätsmanagementprozess (QM) teilgenommen. Die Kern- sowie wichtige Führungsprozesse werden laufend überprüft. Für die Bearbeitung besonderer Fragestellungen im Team steht regelmäßig eine Supervisorin zur Verfügung. Die Beratungsstelle ist angeschlossen an das „Fachzentrum Schuldnerberatung in Bremen e.V.“; wo Fachfragen umgehend beantwortet werden. Zusätzlich gibt es jährlich vier ganztägige „Praktikertreffen“ mit dem Schwerpunkt Insolvenzrecht. Im „Arbeitskreis Schuldnerberatung“ der Diakonie in Niedersachsen finden jährlich vier eintägige und ein dreitägiges Treffen mit wechselnden Schwerpunkten statt. Die Berater des Diakonischen Werkes besuchen diese Veranstaltungen abwechselnd.

#### Ulrich Preuss

Diplom-Kaufmann, Schuldnerberatung



#### Heiko Hecksel

(45 Jahre) aus Diepholz erzählt:

» Als ich zum ersten Mal mit dem Diakonischen Werk in Kontakt kam, ging es mir gar nicht gut. Ich hatte Schulden, die überlastend waren. Mein

gesetzlicher Betreuer hatte mich auf die Soziale Schuldnerberatung der Diakonie aufmerksam gemacht, und natürlich hatte ich erst mal Hemmungen, mich dort zu melden. Hat man ja meist, wenn es um etwas Persönliches geht und man sein Gegenüber nicht kennt... Aber ich hatte die große Hoffnung, dass mir geholfen wird, das alles irgendwie zu regeln, also machte ich einen Termin.

Der erste Kontakt war ungewohnt, aber freundlich und nett. Der Schuldnerberater hörte sich erst mal alles an und nahm das Ganze auf. Er machte eine Liste, was zu tun ist. Dann schrieb er alle an, die Geld von mir forderten, und suchte nach Wegen und Einigungen. Wir sprachen darüber, wie ich es in Zukunft schaffen kann, mein Geld besser einzuteilen. Und das bekomme ich ganz gut hin.

Es ist viel in Gang gekommen durch diese Beratung. Die meisten Schulden sind jetzt weg, ich muss nur noch 38 Euro im Monat abzahlen – das ist überschaubar. Ich habe Arbeit in der St. Nicolai-Kirche gefunden und mehr Geld zum Leben zur Verfügung. Den gesetzlichen Betreuer brauche ich nicht mehr. Ich lebe heute viel besser und glücklicher. Vielen Dank! «



## Marc-Stefan Klapprott

Teamleiter der Geschäftsstelle  
Diepholz im Jobcenter

» Im Jobcenter wissen wir zunächst oft nicht von der Schuldenproblematik eines Kunden. Wir stellen bloß irgendwann fest, dass wir mit dem Kunden nicht voran-

kommen und suchen nach den Ursachen, warum die Person beispielsweise Angebote nicht annimmt, sie aus unersichtlichen Gründen immer wieder abbricht oder an eine Arbeitsaufnahme gar nicht zu denken scheint. Wir machen dann häufig die Erfahrung, dass eine Schuldenproblematik dahintersteckt, die die Menschen blockiert.

Zum Teil sind die Sorgen und Nöte einer Überschuldung so übermächtig, dass sie den Kunden handlungsunfähig machen. Die Kunden wollen zwar arbeiten, erkennen aber den Sinn nicht mehr, wenn sie erst mal mit einem niedrigen Gehalt beginnen sollen und gleichzeitig eine Lohnpfändung droht. Es gibt auch Kunden, die sich fürchten, wie ein neuer Arbeitgeber reagieren könnte, wenn ein Pfändungsüberweisungsbeschluss käme. Darum scheuen sie vor einer Arbeitsaufnahme zurück.

Und dann sind da diejenigen, die eine Arbeit wieder abbrechen, ohne dass sie selbst oder jemand anderes es erklären könnte. Bei der Arbeit oder im Jobcenter bekommen sie erst mal alles gut hin – aber zu Hause steht der berühmte Karton voll ungeöffneter Post, Rechnungen und Mahnungen...

Das Alter spielt auch eine Rolle: Bei jungen Kunden ist es schwerer, ein Bewusstsein dafür zu wecken, wie prekär die Situation ist. Sie haben das Leben vor sich, und ihnen fehlt oft das Gefühl für Summen. Es wird subjektiv als nicht so großer Unterschied erlebt, ob es 5.000 Euro sind, die einem fehlen, oder 20.000. Die Wahrnehmung, ab welcher Summe Schulden ein Problem werden, ist sehr individuell.

Ziel unserer Beratungskonzeption ist es, die gesamte psychosoziale Situation des Kunden in den Blick zu nehmen.

Man fragt natürlich nicht gleich direkt: „Haben Sie Schulden?“, sondern man kommt ins Gespräch – wie ist die private Situation, gibt es Probleme? Der größte Teil offenbart sich nicht sofort, aber bei vielen nimmt man schnell wahr, dass etwas nicht stimmt. Oft erfährt man es auch über Dritte. Oder durch eine Schuldnerberatungsstelle.

Wir versuchen, unsere Kunden zu motivieren, Hilfe bei der Schuldnerberatung anzunehmen. Wir schließen eine Eingliederungsvereinbarung mit ihnen ab und bekommen Rückmeldungen vom Träger, ob die Betroffenen gekommen sind oder abgebrochen haben; aber wir sanktionieren nicht. Wir bringen unseren Kunden allerdings schon deutlich nahe, dass wir diese Beratung als eine sinnvolle kommunale Leistung betrachten. Und meist gelingt es auch.

Meine Erfahrung ist, dass die Betroffenen das Angebot der Schuldnerberatung sehr schnell als große Hilfe empfinden. Viele sagen: „Hätte ich das vorher gewusst...“

Wichtig ist aus meiner Sicht die Niedrigschwelligkeit, mit der die Schuldnerberatung arbeitet. Dass von den Betroffenen nicht erwartet wird, dass sie selber einen Schuldenplan aufstellen oder strukturiert einen Ordner durcharbeiten müssen, bevor sie einen Termin bekommen. Denn das ist für viele gar nicht machbar. Es ist gut, dass sie erst mal hingehen und die ganzen Probleme besprechen können.

Wenn die Betroffenen es schaffen, in der Beratung zu bleiben, bemerken wir im Jobcenter sehr schnell eine Veränderung. Die Blockade löst sich auf, der Kunde gewinnt Mut, Überblick und Struktur zurück. Man bekommt direkt mit, wie seine ganze Situation sich Stück für Stück ordnet. Und dadurch verbessert sich die Zusammenarbeit.

Was ich bei der Sozialen Schuldnerberatung außerdem als sehr hilfreich empfinde, ist die zeitliche Nähe, in der die Kunden einen Termin bekommen. Dass es auch wirklich schnell losgeht, wenn sich ein Betroffener durchgerungen hat, sich auf den Weg zu machen.

Auch die Kooperation zwischen Schuldnerberatung und dem Jobcenter funktioniert sehr gut. Das hilft sehr bei den Fragen „Wie schnell kann jemand entschuldet werden?“ oder „Was kann man dem Kunden wann zumuten?“. Wenn mir die Schuldnerberatung sagt: „Wir arbeiten noch an dieser Sache – ich sehe gerade folgendes Problem – es wird noch dauern“, dann ist es nicht geboten, noch in der gleichen Woche Vermittlungsvorschläge zu machen, bei denen sich der Kunde zeitnah vorstellen muss. Wir müssen dann unser methodisches Vorgehen der Situation des Kunden anpassen und gut im Netzwerk zusammenarbeiten. «



# „Schulden machen krank“

Finanzielle Notlagen stürzen Menschen oft in eine Vielzahl von Schwierigkeiten

„Wer überschuldet ist, ist selber schuld“ – diese verbreitete Meinung ist in den meisten Fällen falsch. Zu den häufigsten Ursachen für eine Überschuldung gehören laut Statistiken Schicksalsschläge, darunter zu allererst der „Klassiker“ Arbeitslosigkeit. Aber auch gesundheitliche Probleme stehen in signifikant hohem Zusammenhang mit persönlicher Überschuldung. Im Jahr 2016 stellten gesundheitliche Probleme wie Krankheit, Sucht oder Folgen von Unfällen für jeden siebten Klienten einer Schuldnerberatungsstelle den hauptsächlichen Auslöser der Überschuldung dar.

Durch eine langwierige Krankheit und die dadurch bedingte Arbeitsunfähigkeit kommt es zwangsläufig zu einer Krankengeldzahlung, nicht selten daraufhin zu Arbeitslosengeld I, um danach in ALG II, also Hartz IV abzurutschen. An eine Tilgung von bestehenden Schulden ist dann nicht mehr zu denken – oft reicht das verbliebene Geld nicht mal mehr aus, um normale Kosten einer bescheidenen Lebensführung abdecken zu können.

In einer derart prekären finanziellen Lage folgen den wirtschaftlichen Schwierigkeiten häufig daraus resultierende gesundheitliche Einschränkungen. Die belastende Situation hat in der Regel starke Auswirkungen auf das gesamte Umfeld der Überschuldeten. Es gibt Ärger mit Gläubigern, Besuche und Druck von Gerichtsvollziehern, Kontopfändungen bei der Bank, Ärger mit dem Arbeitgeber, Scham gegenüber Mitmenschen, Ausgrenzung, Spannungen in der Familie. Existenzängste sind ein ständiger Begleiter. Betroffene Erwachsene und auch die Kinder halten derartige Dauerbelastungen häufig nicht aus, ohne Schaden zu nehmen. Psychosoziale Folgen können Angstzustände, gemindertem Selbstwertgefühl, Vereinsamung und soziale Abschottung, Antriebsarmut, Sucht und am häufigsten hartnäckige Depressionen sein. Auch Trennungen von Lebenspartnern sind keine Seltenheit.

Überschuldung bedeutet nicht nur eine finanzielle Misere, sondern beinhaltet meist eine komplexe Problemlage. Überschuldung stürzt Menschen in Krisen und macht sie auf Dauer oftmals handlungsunfähig. Acht von zehn überschuldeten Personen sind krank, dies belegt eine wissenschaftliche Untersuchung der Uni Mainz: „Krankheit macht Schulden, und Schulden machen krank“. Es besteht ein deutlicher Zusammenhang von Überschuldung mit Suchterkrankungen und psychischen Erkrankungen, nicht nur als ein Auslöser für Überschuldung, sondern auch als eine Folge davon. Als SchuldnerberaterInnen sind wir daher gefordert – neben der finanziellen Beratung – immer auch psychosoziale und gesundheitliche Aspekte in den Blick zu nehmen, die Betroffenen hier zu unterstützen und sie zusätzlich an andere Hilfsangebote und Beratungsstellen anzudocken.

**Ute Strathmann**

Dipl. Pädagogin, Schuldnerberaterin



## Anneliese Samson

*Die 82-Jährige lebt mit ihrem Sohn Holger (56 Jahre) in einem kleinen gemieteten Häuschen. Ihren Lebensunterhalt bestreiten die beiden von zwei niedrigen Renten. Er hat Krebs und ist Frührentner. Sie engagiert sich bei der „Tafel“ in Syke, wo sie Lebensmittel auspackt und sortiert. Die Familie wird regelmäßig von Fachdiensten der Diakonie besucht.*

» Ich kam damals mit Fragen zum Mietvertrag, zum Wohngeld und mit einigen anderen Problemen zum Diakonischen Werk. Holger und mein Mann hatten Fragen wegen der Schulden zu klären. Die Mitarbeiter der Diakonie haben uns mit den ganzen bürokratischen Sachen geholfen, zugehört, sich Zeit für unsere Sorgen genommen und auch die Probleme mit den Schulden geregelt.

Später, als mein Mann starb, ging es um die Beerdigungskosten, die wir nicht aufbringen konnten. Und auch als Holger die Krebsdiagnose bekam, half uns das Diakonische Werk wieder bei den Anträgen.

Die Mitarbeiter haben die Fahrten ins Krankenhaus geregelt, sind zu Hausbesuchen gekommen und haben uns immer unterstützt. Eine Sozialarbeiterin hat sogar meinem Hund geholfen und ihn zum Tierarzt gebracht – er wäre sonst gestorben. «





# Schuldenprävention 2016

(chronologischer Ablauf)

| Schule                     | Klasse                        | Art der Veranstaltung                                     | Einheiten Schuldnerberatung | Einheiten Bank |
|----------------------------|-------------------------------|---|-----------------------------|----------------|
| Jugendwerkstatt Diepholz   | Teilnehmer                    | Nachprüfung<br>Gr. Finanzführerschein                     | 1                           | /              |
| BBS Syke                   | Sprachlernklasse              | Schuldenprävention  | 2                           | /              |
| BBZ Diepholz               | BEK                           | Gr. Finanzführerschein                                    | 2                           | 1 (OLB)        |
| GTS Syke                   | 9. Klasse                     | Gr. Finanzführerschein                                    | 2                           | 1 (VoBa)       |
| BBS Syke                   | BEK                           | Schuldenprävention  | 2                           | /              |
| Berufsmesse Syke           | /                             | Kontaktaufnahme zu<br>Schülern, Eltern<br>und Lehrkräften | 3 Tage                      | /              |
| KGS Kirchweyhe             | 10. Klasse                    | Gr. Finanzführerschein                                    | 2                           | 1 (VoBa)       |
| Oberschule Rehden          | 9. Klasse                     | Gr. Finanzführerschein                                    | 3                           | 1 (OLB)        |
| Aktivcenter Diepholz       | Teilnehmer                    | Schuldenprävention  | 2                           | /              |
| Jugendwerkstatt Diepholz   | Teilnehmer                    | Schuldenprävention  | 5                           | 1 (OLB)        |
| Comenius Schule (Bethel)   | Auszubildende                 | Schuldenprävention  | 3 x 2                       | /              |
| Realschule Syke            | Wirtschaftskurs Kl. 9         | Gr. Finanzführerschein                                    | 2 + Zertifikatsübergabe     |                |
| KGS Leeste                 | H9a, R9a, R9b, R9c            | Gr. Finanzführerschein                                    | 2 + Zertifikatsübergabe     | 1 (VoBa)       |
| Konfirmanden Heiligenfelde | /                             | „No Money no Future“?                                     | 2                           | 2              |
| Konfirmanden Barrien       | /                             | „No Money no Future“?                                     | 2                           | 2              |
| Konfirmanden Syke          | /                             | „No Money no Future“?                                     | 2                           | 2              |
| KGS Stuhr-Brinkum          | 4 x 8. Klasse, 4 x 10. Klasse | Schuldenprävention  | 1                           | /              |
| KGS Stuhr-Moordeich        | 2 x H9, 2 x R10, 2 x G10      | Schuldenprävention  | 2                           | /              |
| Gymnasium Twistringen      | 4 x 10. Klasse                | Schuldenprävention  | 1,5                         | /              |
| BBS Syke                   | Berufsfachschule Wirt.        | Schuldenprävention  | 1                           | /              |
| BBS Syke                   | Berufsfachschule Wirt.        | Schuldenprävention  | 1                           | /              |
| BBS Syke                   | 2. Lehrjahr Einzelhandel      | Schuldenprävention  | 1                           | /              |
| BBS Syke                   | 2. Lehrjahr Einzelhandel      | Schuldenprävention  | 1                           | /              |
| BBS Syke                   | 2. Lehrjahr Einzelhandel      | Schuldenprävention  | 1                           | /              |
| GTS Syke                   | 9. Klasse                     | Gr. Finanzführerschein                                    | 2                           | 1 (VoBa)       |
| Oberschule Wagenfeld       | 2 x 9. Klasse                 | Schuldenprävention  | 1,5                         | /              |
| Jugendwerkstatt Diepholz   | Teilnehmer BvB + Jugendwerk.  | Gr. Finanzführerschein                                    | 3                           | 1 (OLB)        |
| Realschule Syke            | Wirtschaftskurs Kl. 9         | Gr. Finanzführerschein                                    | 2 + Zertifikatsübergabe     | 1 (VoBa)       |
| KGS Kirchweyhe             | Wirtschaftskurs Kl. 10        | Gr. Finanzführerschein                                    | 2 + Zertifikatsübergabe     | 1 (VoBa)       |
| KGS Kirchweyhe             | Wirtschaftskurs Kl. 10        | Gr. Finanzführerschein                                    | 2 + Zertifikatsübergabe     | 1 (VoBa)       |

(1 Einheit = 1,5 Zeitstunden) · GF = Großer Finanzführerschein

## Bedarf steigt weiter

### Herausforderungen in Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen werden in der Schuldenpräventionsarbeit in Zukunft für noch größere Nachfrage sorgen

Die Nachfrage ist groß, und immer wieder zeigt sich, wie wichtig feste Ansprechpartner an den Schulen sind, um die Schuldenpräventionsarbeit auf einem gleichbleibend hohen Niveau halten und kontinuierlich weiterentwickeln zu können. Ziel für die Zukunft ist es, das Angebot auch an Schulen und in Jugendeinrichtungen zu etablieren, die es bisher nur unregelmäßig oder noch gar nicht abfragen. Grenzen setzen dabei allerdings zeitliche und personelle Ressourcen, die für Kontaktpflege sowie die Planung und Durchführung der Veranstaltungen notwendig sind.

Neben den Schulen fragten häufig Mitarbeitende aus Maßnahmen der Jugendberufshilfe an. Die Teilnehmer werden dort auf Ausbildung und Arbeitsmarkt vorbereitet und können teilweise auch ihren Hauptschulabschluss nachholen. Viele Schüler sind bereits volljährig und haben schon Erfahrungen mit Schulden. Aufgrund dessen kommt es im Anschluss an die Veranstaltungen regelmäßig zu persönlichen Beratungsgesprächen.

Der Beratungsprozess gestaltet sich in diesem Bereich oft als schwierig, da die Verlässlichkeit beim Einhalten von Terminen oder Vereinbarungen ein Problem darstellt. So verwundert es nicht, dass die Quote derer, die wieder abbrechen, in diesem Bereich überproportional hoch liegt. In vielen Fällen nehmen die Klienten aber nach Monaten erneut Kontakt zur Schuldnerberatung auf und schaffen es dann im zweiten oder dritten Anlauf, den Weg zu gehen und sich in Richtung Schuldenregulierung zu bewegen.

Durch die Zuwanderung vieler junger Menschen aus anderen Ländern, die erst einmal die Sprachbarriere überwinden müssen, um in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt integriert werden zu können, dürfte sich der Bedarf an Schuldenprävention im Bereich der Jugendberufshilfe in Zukunft noch weiter erhöhen. Die durch den Landkreis geförderte halbe Stelle reicht hierfür nicht aus, um den Bedarf abzudecken.

*Interessierte Lehrkräfte aus Schulen und Einrichtungen der Jugendhilfe im Landkreis Diepholz wenden sich bei Interesse am „Finanzführerschein“ oder an anderen Angeboten der Schuldenprävention an Diakonie-Mitarbeiter Stefan Gövert (Telefonnummer: 04242/168714, E-Mail: stefan.goevert@evlka.de).*

#### Stefan Gövert

B.A. Soziale Arbeit  
Prävention und Soziale Schuldnerberatung



#### Waltraud Müller

*Lehrerin im Fachbereich „Arbeit, Wirtschaft, Technik“ der Kooperativen Gesamtschule Leeste*

» Ich bin 2012 durch ein Anschreiben vom Landkreis Diepholz an alle Schulen auf die Präventionsarbeit der Sozialen Schuldnerberatung aufmerksam geworden. Meiner Meinung nach

gehören die Inhalte des „Finanzführerscheins“ zur allgemeinen Grundbildung und befähigen Jugendliche, verantwortungsvoll mit Geld- und Konsumwünschen umzugehen. Das passt sehr gut zum Curriculum im Fach Wirtschaft, das an der KGS Leeste im Realschul- und Hauptschulzweig unterrichtet wird. Daher haben alle Wirtschaftslehrer dem Projekt sofort zugestimmt.

Seitdem führen wir jedes Jahr den „Finanzführerschein“ durch. Die Schuldnerberater der Diakonie kommen zu Unterrichtsbesuchen und Expertengesprächen in unsere Schule. Die Tatsache, dass ein Experte von außerhalb die Lerninhalte vermittelt, sichert eine hohe Motivation, und der Realitätsbezug interessiert die Schüler. Die Veranstaltungen werden gemeinsam mit Stefan Gövert, der Präventionsfachkraft der Diakonie-Schuldnerberatung, vor- und nachbereitet.

Auch bei den Elternabenden und den Fachbereichskonferenzen gibt es sehr positive Rückmeldungen – viele Eltern wünschen sich den „Finanzführerschein“ auch für den Gymnasialzweig. Wir danken für dieses nachhaltige Angebot, für die Flexibilität, Verlässlichkeit und Unterstützung und wünschen uns von der Präventionsarbeit der Diakonie-Schuldnerberatung eigentlich nur eins: Bitte weiter so!!!



# Projekte der Flüchtlingssozialarbeit

Ein Überblick über Angebote und Treffpunkte für Austausch und Integration in unseren Kirchenkreisen

Ein wichtiger Bestandteil der Flüchtlingssozialarbeit ist der Projektbereich. So haben die Kirchenkreise Syke-Hoya und Grafschaft Diepholz im vergangenen Jahr eine Vielzahl von Angeboten auf den Weg gebracht, die sowohl punktuell als auch über einen Projektraum von zwei Jahren laufen. Die Ziele sind zum einen, Flüchtlinge im Alltag zu unterstützen; ihnen zu helfen, sich in ihrer neuen Umgebung zurechtzufinden; Sitten, Bräuche und Gepflogenheiten kennenzulernen und die Integration vor Ort zu fördern. Zum anderen geht es darum, auch die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer in ihrer täglichen Arbeit zu unterstützen und zu fördern.

Einige Projekte im Überblick:

„**Begegnungscafés**“ gibt es mittlerweile in fast jeder unserer Gemeinden. Sie sind ein Begegnungsort für Neubürger und Einheimische und eine wichtige Anlaufstelle für Austausch und praktische Hilfe.

Das „**Flüchtlingscafé Syke**“ machte im Kirchenkreis Syke-Hoya den Anfang. Es bringt seit Oktober 2015 wöchentlich im Gemeindehaus erfolgreich Menschen verschiedenster Nationalitäten zusammen. Das integrierte Angebot niedrigschwelliger Deutschunterrichts ergänzt das Konzept.

Auch das „**Allerweltscafé**“ in **Lahausen** war von Beginn an ein großer Erfolg. Seit Frühling 2016 treffen sich jeden Mittwoch Menschen verschiedenster Kulturen im Gemeindehaus. Das Café zeichnet sich vor allem durch die große Anzahl freiwilliger Helfer und ihr Engagement aus.



Das „**Café International**“ ist aus dem Einsatz von Ehrenamtlichen aus Diepholz entstanden und hat Unterstützung von der Kirchengemeinde St. Nicolai erhalten. Einmal im Monat dient es dem Austausch und Knüpfen neuer Kontakte.

Das „**Nähcafé Syke**“ für geflüchtete und einheimische Frauen wurde im Frühjahr 2016 gemeinsam mit der Stadt Syke initiiert. Der Treff findet wöchentlich im Textilraum der Syker Realschule statt und ist stets gut besucht. Unterstützt durch eine professionelle Schneiderin, haben die Frauen die Möglichkeit, das Nähen zu erlernen, Arbeiten zu erledigen und kreativ zu sein.





Auch im Hoyaer Gemeindehaus gibt es ein wöchentliches „**Nähcafé**“, in dem die Frauen zum Teil beeindruckende Kunstwerke schneiden und zahlreiche Kontakte knüpfen. Zu Beginn des Jahres 2016 wurde in Hoya ebenfalls das „**Tafelcafé**“ ins Leben gerufen. Geflüchtete wie auch deutsche Kunden der Lebensmittelausgabe hatten hier die Möglichkeit, miteinander ins Gespräch zu kommen und bei Kaffee oder Tee dem kalten Winterwetter zu entfliehen. Mit den steigenden Temperaturen wich der Besucheransturm, und das Café wurde im Sommer geschlossen.

*Susan Behnken, Sarah Wieneke, Sarah Lübker und Sven Reimann betreuen die Flüchtlingssozialarbeit im Diakonischen Werk des Kirchenkreises Syke-Hoya.*

Ein **interkulturelles Musikprojekt**, bestehend aus der Jugendband „**Musika**“ und dem Popchor „**Ad libs**“, initiierte die Flüchtlingssozialarbeit 2016 in Bassum gemeinsam mit der Musikschule „TastaTour“ und der örtlichen Pastorin Ines Kuschmann. Die jungen Musiker aus unterschiedlichen Kulturen musizieren wöchentlich miteinander und treten regelmäßig bei Gottesdiensten oder anderen Veranstaltungen auf, wo sie die Zuhörer mit internationalen Stücken und neuartigen Klängen begeistern.

Im Juni organisierte die Flüchtlingssozialarbeit Diepholz eine **Kooperation mit der Mediothek Diepholz**. Die Asylsuchenden lernten bei diesem Treffen die Räumlichkeiten und das Angebot der Mediothek kennen. Ein „Film ohne Worte“ erklärte die Benutzung einer öffentlichen Bibliothek. Neben Zeitschriften, Büchern und Magazinen können die Neubürger hier auch auf Bücher in ihrer Muttersprache und Material zum eigenständigen Deutsch-Lernen finden.

Seit Sommer 2016 gibt es das Integrationsprojekt „**Welcome Dinner**“ in Diepholz. Dahinter steckt die Idee, dass Einheimische Flüchtlinge zu einem Abendessen zu sich nach Hause einladen. Viele der Neubürger möchten sich schnell integrieren und Kontakt bekommen. In der Realität ist dies häufig jedoch nicht einfach. Auf der anderen Seite möchten viele Einheimische die Neubürger willkommen heißen, wissen aber oft nicht wie oder haben zu wenig Zeit, um sich dauerhaft zu engagieren. Die Einladung zu einem Essen im eigenen Zuhause ist eine



Geste der Gastfreundschaft und erleichtert das Kennenlernen. Die Idee des „Welcome Dinners“ wird bereits in Schweden und in deutschen Städten wie Hamburg und Berlin erfolgreich umgesetzt. 2016 haben fünf „Welcome Dinner“ in Diepholz stattgefunden.



Für die Sommerferien 2016 stellte die Flüchtlingssozialarbeit des Diakonischen Werks Syke-Hoya erstmals das Ferienprojekt **„KISS – Kreative Internationale Sommerspiele“** vor. Das aus fünf Veranstaltungen bestehende Angebot (unter anderem eine dreitägige Fahrt an den Alfsee) erreichte gut 100 Kinder, Jugendliche und deren Familien und war ein großer Erfolg. Neben den vorrangigen Zielen der Integration und Bildung kam auch der Spaß nicht zu kurz. Die Angebote sorgten für Freude, Fitness und neue Freundschaften.

Auch die im September 2016 gestartete **Fortbildungsreihe für ehrenamtliche Helfer** in der Flüchtlingsarbeit war und ist ein großer Erfolg. Beginnend mit Veranstaltungen rund um „Interkulturelle Kommunikation“, sprachen auch Referenten zu Themen wie „Ausländerrecht“ und „Selbstsorge“. Die mittlerweile fünf Module werden stetig erweitert und waren bisher immer gut besucht. Insgesamt soll es das Ziel der

Fortbildungsreihe sein, den Helfern Handwerkszeug sowie grundlegende Informationen und Unterstützungsangebote für ihre Arbeit mit Flüchtlingen zu geben.

Für das **Herbstferien-Angebot** wurde das Konzept des Sommerprojektes „KISS“ im Kirchenkreis Syke-Hoya erneut aufgegriffen, um junge Menschen miteinander in Kontakt zu bringen und ihnen Aktivitäten und Ausflüge zu ermöglichen. So organisierte die Flüchtlingssozialarbeit eine Fahrt in den „Serengeti-Park“, die vollständig ausgebucht war.

Außerdem initiierte die Flüchtlingssozialarbeit Syke-Hoya zum Ende des Jahres das Projekt **„Chancenwerk – Ausbildungsbegleitung und Mentoring“**, dessen Ziel es ist, junge Flüchtlinge durch Unterstützung eines berufserfahrenen Mentors auf den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt vorzubereiten. In Form einer tandembasierten Zusammenarbeit werden die Teilnehmer in unterschiedlichen Bereichen geschult und unterstützt.



Jedes Jahr findet in Lemförde ein **„Konfirmanden-Ferien-Seminar“** statt, zu dem für einen Tag externe Referenten eingeladen werden. 2016 luden Pastor Eckhart Schätzel und Diakon Ingo Jaeger die Flüchtlingssozialarbeiterinnen des Diakonischen Werks Sarah Lübker und Berta Helbling ein.





Die beiden hatten ein Planspiel entwickelt, in dem sich die Konfirmanden in die Lage eines geflüchteten Menschen hineinversetzen und in einzelnen Stationen seine Flucht und die ersten Behörden-gänge durchgehen mussten. Das Planspiel kam gut an und beschäftigte viele Jugendliche noch über den Seminartag hinaus.

Die Kirchengemeinde Barnstorf wünschte sich ein Angebot, das vor allem Familien involviert. So entstand das „**Familiencafé**“, das von der Kirchengemeinde St. Veit und dem Verein „IGEL e.V.“ entwickelt wurde und

getragen wird. Ziel ist es, Eltern und Kindern aller Kulturen die Möglichkeit zu geben, vor Ort Kontakte zu knüpfen und Unternehmungen für die Familien zu ermöglichen. Seit Oktober 2016 findet das Angebot jeden ersten Donnerstag im Monat im Mehrgenerationenhaus Barnstorf statt.

Durch das Engagement einer Ehrenamtlichen wurde das Projekt „**Kultursthühle**“ in Diepholz umgesetzt. Gemeinsam mit mehreren Flüchtlingen aus den Gemeinschaftsunterkünften wurden alte Stühle bemalt und anschließend in öffentlichen Einrichtungen ausgestellt, die die Flüchtlinge unterstützen. Diese Aktion soll die Flüchtlinge ins Bewusstsein der Bürger vor Ort holen und außerdem zeigen: „Hier ist auch ein Platz für uns“.

**Berta Helbig und Sarah Wieneke**

Flüchtlingssozialarbeit in den Diakonischen Werken Diepholz und Syke-Hoya

# Neues und Altbewährtes helfen bei der Integration

## Angebote des Jugendmigrationsdienstes im Diakonischen Werk Diepholz

### Neues Projekt an der Grundschule in Diepholz

Mit Beginn des Jahres 2016 startete ein neues Projekt mit dem Titel „Begleitung und Förderung von Migrantenkindern“ an der Mühlenkampschule in Diepholz. Diese Grundschule liegt im Wohnbereich „Moorstraße“, einem sozialen Brennpunkt, in dem sozialschwache Deutsche auf Menschen mit Migrationshintergrund treffen. Soziale Notlagen und Verschiedenartigkeit der Kulturen und Mentalitäten verursachen häufig Konflikte. Der Anteil zugewanderter Kinder beträgt dort zurzeit 40 Prozent.



Mit einem nachmittäglichen Betreuungsangebot sollte versucht werden, einen Teil der Probleme abzuarbeiten. Zielgruppe des Projekts sind Kinder aus Zuwandererfamilien, die im Sozial- und Lernverhalten gefördert werden sollen. Die Kinder stammten aus Polen, Rumänien, Serbien und Pakistan. Vorgeschaltet waren intensive Gespräche mit Schulleitung, Lehrern und Eltern. Schwerpunkte bildeten soziales Lernen und Elemente der Sprachförderung. Durch handlungs- und erlebnisorientierte Gruppenarbeit mit kreativen, sportlichen und spielerisch-praktischen Anteilen wurden soziale Kompetenzen verstärkt und ein positives Miteinander ermöglicht, das ein angenehmes Lernklima förderte. Entscheidenden Anteil am Gelingen dieses Projektes hat Victoria Nold aus Diepholz, die Studentin der Sozialwissenschaften ist und über langjährige Erfahrung in der Jugendarbeit in Diepholz verfügt.

### Betreute Jugendliche

2016 betreut der Jugendmigrationsdienst 99 Jugendliche aus Afghanistan, Bulgarien, Rumänien, Somalia, dem Irak, Kasachstan, der Russischen Föderation, Montenegro, Syrien, Thailand, der

Türkei und Vietnam. Es wurden Hilfestellungen gegeben und Zielvereinbarungen für Sprachförderung, das Erreichen eines Schulabschlusses und den Einstieg in Beruf oder Ausbildung getroffen. Darüber hinaus spielten Fragestellungen zu den Themen Familienzusammenführung, Ausländerrecht, Lohn- und Geldangelegenheiten sowie Probleme bei Papieren und Dokumenten vielfältigster Art eine große Rolle.

### „Eingliederungsseminar“ in Tecklenburg

64 Zuwanderer nahmen 2016 an den „Eingliederungsseminaren“ des Jugendmigrationsdienstes in der Evangelischen Jugendbildungsstätte Tecklenburg teil. Inhalte dieser Integrationskurse sind Themen wie Sozialversicherung und das politische System Deutschlands. Das Angebot wendet sich an Familien und ist mittlerweile fester Bestandteil der Willkommenskultur in der Region. Mehr als 1.500 Menschen haben seit Anfang der 1990er Jahre daran teilgenommen.

### Besuch aus der BBS Diepholz

Eine wichtige Informationsveranstaltung fand zu Beginn des Jahres im Gemeindehaus St. Nicolai statt: Schüler und Mitarbeitende der BBS Diepholz informierten sich über die Arbeit des Diakonischen Werks Diepholz. Die Schuldnerberatung, die Fachstelle für Sucht und Suchtprävention sowie der Jugendmigrationsdienst stellten ihre Arbeitsfelder und Hilfsangebote vor. Bei den Besuchern handelte es sich um Jugendliche, die erst vor kurzem in die Region zugewandert waren.

### Weißrussische Kinder zu Gast im Kirchenkreis Diepholz

Zum 24. Mal waren weißrussische Kinder aus der Tschernobyl-Region für einen Erholungsaufenthalt im Kirchenkreis Diepholz. Begrüßt wurde die 27-köpfige Gruppe im Rathaus vom Bürgermeister, die Nicolai-Kirchengemeinde stellte einen Gruppenraum zur Verfügung. Viele Vereine, Institutionen und natürlich die 14 Gastfamilien trugen dazu bei, den jungen Besuchern einen guten Aufenthalt zu ermöglichen. Den Abschluss bildete ein Gottesdienst in St. Michaelis mit einem gemeinsamen Essen im Gemeindesaal. Die Koordination und Organisation



des Austausches liegen bei Wilhelm Reessing, dem Beauftragten des Kirchenkreises für die Tschernobyl-Aktion, und Hans-Jürgen Waschke, Mitarbeiter im Diakonischen Werk Diepholz.

### Sprachkurs für Flüchtlinge

Im Frühjahr 2016 konnten die Angebote zur Sprachförderung nicht mit den hohen Zuzugszahlen mithalten. Der Jugendmigrationsdienst führte deshalb in den Osterferien einen einwöchigen Schnupperkurs in deutscher Sprache durch. Teilnehmer waren junge Menschen aus dem arabischen Raum sowie Afghanistan. Den Unterricht erteilte Viktor Gazenbiller, langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter des Jugendmigrationsdienstes.



### Fördermaßnahme „Good Start“

Eine Fortsetzung aus den Vorjahren erfuh das Projekt „Good Start“, ein Sprach- und Orientierungskurs für neuzugewanderte Jugendliche im Alter von 12 bis 16 Jahren. In diesem Jahr nahmen junge Menschen aus Polen, Bulgarien, Rumänien, Syrien und Afghanistan teil. Sie machten deutliche Fortschritte beim Erwerb der deutschen Sprache, bei der Teilnahme am



Schulunterricht und in Freizeitangeboten der Region sowie beim Aufbau von Kontakten zu anderen Jugendlichen. Eine große Hilfe für das Gelingen des Projekts war der Fahrdienst, der auch Jugendlichen aus entlegenen Gemeinden die Teilnahme ermöglichte. Durchgeführt wurde diese Fördermaßnahme von Kalerija Redich aus Diepholz, die Lehramt in Vechta studiert.

**Hans-Jürgen  
Waschke**  
Dipl. Pädagoge  
Sozialarbeiter  
Diakonisches Werk  
Diepholz



### Swetlana Reger

aus Quakenbrück erzählt:

» Ich kam 2003 als Spätaussiedlerin aus Russland nach Diepholz – mit meinen Töchtern Alexandra und Elena, damals 11 und 12 Jahre alt. In Wolgograd habe ich als Sekretärin gearbeitet. Mit der Zuweisung nach Diepholz hatten wir großes Glück – denn hier

wohnen Verwandte. Viele Neuankömmlinge mussten damals in die neuen Bundesländer gehen; Diepholz hatte nur noch zwei Aufnahmeplätze frei, aber ein sehr menschlicher Sachbearbeiter hat bei der Verteilung gesagt: „Eine Mutter mit zwei Kindern – da machen wir eins plus zwei Halbe draus, dann haben wir zwei.“ Ein paar Tage nach der Einreise saßen wir im Büro von Herrn Waschke. Der Jugendmigrationsdienst vom Diakonischen Werk hat einen guten Ruf, was Beratung und Unterstützung von Neubürgern betrifft. Vielen Spätaussiedlern wurde dort schon geholfen. Für uns war vieles total neu. Ich besuchte erst mal einen Sprachkurs, die Mädchen mussten eingeschult werden. Herr Waschke hat es geschafft, dass ich nicht – wie damals gesetzlich vorgegeben – lange auf den Kurs warten musste, sondern schnell beginnen konnte. Auch die Einschulung meiner Töchter klappte reibungslos. Sie bekamen einen Extra-Sprachkurs von Viktor Gazenbiller, einem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Diakonischen Werkes. Sie konnten danach sogar zum Gymnasium gehen und haben Abitur gemacht.

Für mich war es beruflich schwerer. Ich hatte verschiedene befristete Arbeitsverträge, bis es mit einer Ausbildungsstelle als Arzthelferin klappte. Aber dann brach plötzlich der Boden unter mir weg: Mitten in der Ausbildung wurde die Bafög-Förderung eingestellt, weil ich zu alt war. Ich wusste nicht weiter. Auch hier half mir das Diakonische Werk. Die Mitarbeiter haben mich menschlich aufgebaut und irgendwie eine andere Finanzierung hinbekommen, so dass ich die Ausbildung abschließen konnte. Zwischendurch hatten wir immer wieder Probleme mit Dokumenten und Papieren – Kindergeld, ALG II, Mietangelegenheiten, Klassenfahrten...

Die Hilfe beim Ausfüllen der Anträge und die gute Vernetzung des Jugendmigrationsdienstes mit Ämtern, Behörden und anderen Beratungsstellen war für uns ein großes Glück. Durch Vermittlung von Herrn Waschke haben die Mädchen mehrfach an Fahrten des Kreisjugenddienstes teilgenommen, die wir uns nicht hätten leisten können. Sie haben dadurch ihren Bekanntenkreis vor Ort erweitert und viel über Kirche und Glauben erfahren.

Ich wohne heute mit meinem Lebensgefährten in Quakenbrück und arbeite im Krankenhaus Ankum. Meine Tochter Elena ist inzwischen 26 Jahre alt und hat Freiraumplanung studiert. Alexandra ist 25 und macht ihren Bachelor in Wirtschaftsinformatik in Oldenburg. Sie hat Freude an der Arbeit mit Menschen, vor allem mit Kindern. Darum hilft sie bei Familienfreizeiten des Diakonischen Werks für Zuwanderer als Betreuerin mit. Ihr macht das sehr viel Spaß und es ist ihr wichtig – denn sie weiß ja selbst, wie es ist, wenn man neu in Deutschland ist. «

## Netzwerkarbeit ist das A und O

Die Diakonie stockte den Bereich der Flüchtlingshilfe in Diepholz 2016 auf. Suche nach Arbeit und Wohnraum sind Aufgaben für die Zukunft

Die Flüchtlingssozialarbeit in Diepholz wurde 2016 aufgestockt. Sozialarbeiterin Brigitte Suckut ist nun mit 25 Wochenstunden statt mit 20 tätig. Dazu kam im März 2016 mit Lena Prange eine Verstärkung mit 38,5 Wochenstunden. 2016 sind zu den 134 der Stadt Diepholz zugewiesenen Personen 115 Neuzuweisungen gekommen, so dass insgesamt 249 Asylsuchende begleitet und beraten wurden.

Ab August 2016 wurde sowohl in den Sprechstunden der Flüchtlingssozialarbeit als auch außerhalb der Sprechzeiten eine deutliche Zunahme von Ratsuchenden verzeichnet. Um diesem Zuwachs Rechnung zu tragen, wurden die Sprechzeiten von vier auf fünf Termine in der Woche ausgeweitet. Trotz der fünf festen Beratungszeiten finden immer noch viele Beratungsgespräche außerhalb dieser Zeit statt. Nur durch ausgelagerte Termine kann der zum Teil sehr große Andrang während der Sprechzeiten bewältigt werden.

Spracherwerb ist der Schlüssel für eine schnelle Integration. Einen Großteil der Arbeitszeit in der Flüchtlingssozialarbeit nimmt die Koordinierung der Sprachangebote unterschiedlichster Anbieter vor Ort in Anspruch.

Es bedarf hierzu vieler, oft täglicher Absprachen mit den Bildungsträgern bezüglich der Anmeldung, Sprachkurs-Einstufung und Zuteilung sowie Einladung zu den Kursen. Dabei ist die Flüchtlingssozialarbeit für die Anmeldung

und Einladung der mit Sprachkursen zu versorgenden Personen zuständig. Die sprachliche Verständigung mit den Asylsuchenden ist für eine gelingende Begleitung und Beratung essentiell. Vor Beginn der Deutschkurse und in der ersten Zeit des Einlebens ist das oft eine große Herausforderung. Deswegen bilden sich die Flüchtlingssozialarbeiterinnen berufs begleitend in Sprachkursen (Arabisch und Englisch) weiter.



Die Koordinierung, Beratung und Begleitung der Ehrenamtlichen erfolgt in enger Zusammenarbeit mit Barbara Parizsky von der Freiwilligen-Agentur der „Agenda 21-Bürgerstiftung“ in Diepholz. Ziel der gemeinsamen Arbeit ist es, Ehrenamtliche für den Bereich der Flüchtlingshilfe zu gewinnen, zu qualifizieren und in der täglichen Arbeit zu begleiten. 2016 waren zwischenzeitlich bis zu 65 Menschen ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe tätig. Der Personenkreis, der sich verlässlich engagiert, oft auch selbstständig in der regelmäßigen Begleitung der Familienpatenschaften, beläuft sich auf 25 Aktive.



Zum Jahresende 2016 gab es ein „Dankeschön-Essen“ für die Ehrenamtlichen zur Würdigung ihres Engagements.

Um dem weitläufigen Aufgabenfeld der Flüchtlingssozialarbeit gerecht werden zu können, bedarf es guter Vernetzung. Neben der engen Kooperation mit der Stadt Diepholz (Sozial- und Ordnungsamt) besteht eine enge Zusammenarbeit mit den Schulen, der Schulsozialarbeit, dem Berufsbildungszentrum und den Kindertagesstätten/Krippen der Stadt Diepholz sowie mit dem „Familienbüro“ der Stadt Diepholz.

Im Sommer standen vor allem Fragen zu Praktika, Ausbildung und Arbeit im Fokus vieler Ratsuchender. Aufgrund der Komplexität zum Thema „Arbeitsmarktsituation für Geflüchtete“ und der damit verbundenen gesetzlichen Grundlagen, die sich 2016 immer wieder änderten, wurde in Zusammenarbeit mit Michael Röder vom Projekt „Netwin 3“ ein regelmäßiges Beratungsangebot zu dieser Thematik geschaffen. Täglicher Kontakt besteht mit den Akteuren, die mit Spracherwerb zu tun haben. Die Agentur für Arbeit sowie das Jobcenter gehören zu den Kooperationspartnern. Häufigen Kontakt gibt es außerdem mit der Ausländerbehörde, um Fragestellungen der Asylsuchenden beantworten zu können, sowie mit den „BAMF“-Außenstellen. Darüber hinaus steht die Diakonie-Fachstelle aufgrund der vielen Problemlagen auch immer wieder in Kontakt mit Jugendamt, Krankenkassen und Ärzten vor Ort. Aufgrund der individuellen Biografie jedes einzelnen Neubürgers ergaben sich auch Vernetzungen außerhalb des Landkreises Diepholz.

Wir profitieren von der engen Zusammenarbeit der verschiedenen Fachbereiche im Diakonischen Werk Diepholz. Es geht in der Flüchtlingssozialarbeit auch darum, Begegnungsräume zum Kennenlernen der Kulturen zu schaffen, Patenschaften zu initiieren, Neubürger in Freizeitangebote, Vereine und Gruppen einzubinden, Beschäftigungsmöglichkeiten zu generieren, Unterstützung bei der selbstständigen Lebensführung in eigenen Wohnungen zu bieten und so eine Integration in die Gesellschaft zu fördern.

Unser Ziel ist es, den Neubürgern die Integration zu erleichtern, ihnen ein selbständiges und eigenverantwortliches Leben, Teilhabe und Schutz zu ermöglichen. Wir setzen uns dafür ein, gemeinsam mit möglichst vielen Beteiligten das gesellschaftliche Miteinander in Diepholz konstruktiv zu gestalten. Aktuell gibt es viele Herausforderungen, die in den nächsten Jahren bewältigt werden müssen. Besonders die Themen Integration, Sprache und Arbeit sowie das Finden von geeignetem Wohnraum werden Aufgaben für die Zukunft sein.

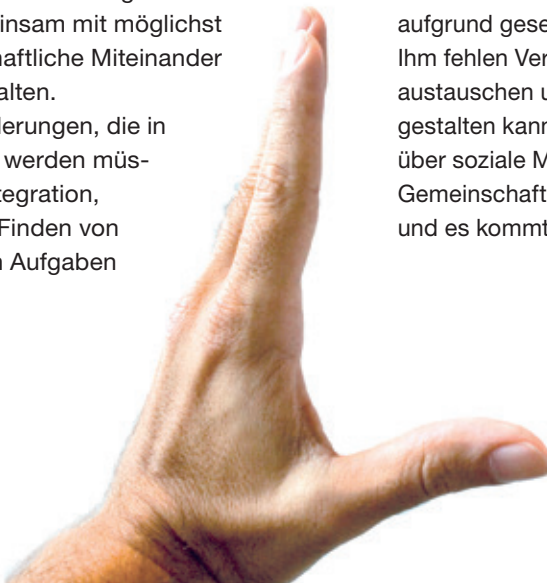
### **Brigitte Suckut**

Sozialpädagogin  
Flüchtlingssozialarbeit Diepholz

## Mehr als eine Sprachbarriere

### Ein Fall aus der Flüchtlingssozialarbeit

Neben den alltäglichen Aufgaben und Sprachbarrieren gibt es auch immer wieder besondere Herausforderungen, mit denen wir in der Flüchtlingssozialarbeit konfrontiert sind. So betreuen wir zurzeit einen jungen Mann, der gehörlos ist. Anfangs gestaltete sich die Kommunikation als sehr schwierig. Eine einheitliche internationale Gebärdensprache hatte er nie gelernt. Er setzte im Gespräch selbsterfundene Gesten ein, die für uns oft unverständlich waren. Eine schriftliche Kommunikation war (und ist aktuell) auch noch nicht möglich, da er in seinem Heimatland wegen seiner Behinderung vom Schulunterricht ausgeschlossen wurde. Mittlerweile haben wir Wege gefunden, uns über einfache Dinge zu verständigen – mit Händen und Füßen, durch Malen, offizielle Gebärden, Abbildungen, Fotos und Videos. Bei komplexen Themen – etwa bei der Vorbereitung auf die Anhörung beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge – gelangen wir aber schnell an unsere Grenzen. Die viel größere Schwierigkeit besteht aus unserer Sicht aber weniger in seinem Handicap, sondern vielmehr darin, dass dem jungen Mann durch gesetzliche Vorgaben Steine im Weg liegen, die ihm eine Integration und damit ein Ankommen in Deutschland erschweren. Gesetzliche Vorgaben berücksichtigen seine besondere Situation und seine Bedürfnisse wenig bis gar nicht. Es bedarf immer wieder kreativer Ansätze, um eine Lösung für ihn zu finden. Häufig gibt es aber auch gar keine. Oder es braucht viel, viel Zeit, um einen kleinen Schritt voranzukommen. So versuche ich etwa seit Monaten, einen Schwerbehindertenausweis für ihn zu beantragen – bisher ohne Erfolg. Hinzu kommt, dass es in der Region keine spezifischen Angebote für Gehörlose gibt. Es bestehen zwar Kontakte zu Einrichtungen und Angeboten für Gehörlose in größeren Städten, sie sind aber nur mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen. Eine regelmäßige Teilnahme ist dem jungen Mann aus finanziellen Gründen nicht möglich. Und ein Umzug ist aufgrund gesetzlicher Regelungen aktuell ausgeschlossen. Ihm fehlen Vertraute, mit denen er sich über seine Situation austauschen und mit denen er gemeinsam seine Freizeit gestalten kann. Kontakte zu anderen Gehörlosen kann er nur über soziale Medien pflegen. Von seinen Mitbewohnern in der Gemeinschaftsunterkunft wird er häufig nicht verstanden, und es kommt immer wieder zu Konflikten.



**Lena Prange**  
B.A. Soziale Arbeit,  
Flüchtlingssozialarbeit  
Diepholz





## Mustafa Alouche

(52 Jahre) aus Bassum erzählt:

» Ich bin mit meiner Familie aus Syrien geflohen und war sehr dankbar, dass wir in Bassum gleich einen ehrenamtlichen Flüchtlingsbetreuer zur Seite hatten, der uns half. Dann bekamen wir aber viele Briefe vom Landkreis und vom

Jobcenter, die weder ich noch er verstanden. Er sagte: „Geh zu Frau Behnken von der Diakonie – die versteht das alles.“

Ich wusste nicht, was die Diakonie ist und dass sie Flüchtlingen hilft. Ich hatte Angst, ob ich das Gespräch alleine hinbekomme, weil mein Deutsch noch so schlecht war. Aber als ich zur Diakonie kam, habe ich die Augen von Susan Behnken gesehen und wusste gleich, dass sie ein sehr netter, ruhiger, geduldiger Mensch ist. Ich fühlte mich sicher.

Sie hat mir mit der Post geholfen, beim Telefonieren und beim Organisieren einer neuen Wohnung. Der Vertrag war lang und schwer zu verstehen, aber sie hat ihn mir erklärt. Sie ist auch zu uns nach Hause gekommen und hat meine Familie kennengelernt. Das ist für mich sehr wichtig. Sie hat auch immer drauf geachtet, wann sie kommt – zum Beispiel gleich morgens um acht Uhr, damit die vielen Briefe noch am selben Tag bearbeitet werden können.

Ich habe mich oft gefragt, wie man das als Flüchtling alles alleine hinbekommt. Das System und die Gesetze hier sind ganz anders als in Syrien. Sehr viel Bürokratie – zum Beispiel, wenn es um Arbeit geht. Man braucht Geduld, um alles zu verstehen. Und gute Menschen, die einem helfen. Durch Susan Behnken und die Diakonie habe ich wieder den Glauben daran gefunden, dass es sowas gibt. Ich vertraue ihr. Und sie hilft uns immer.

Die erste Zeit in einem fremden Land ist schwierig. Aber ich gebe mir große Mühe. Mein Deutsch ist jetzt besser, ich lerne zu Hause und im Kurs. Die Briefe aus der Schule für meine Tochter verstehe ich schon alleine und kann sie beantworten. Aber bei Behörden-Post brauche ich oft noch Hilfe beim Verstehen.

Wir haben in Syrien viel erlebt. Wir hatten Angst um unser Leben. Hier sind wir sicher. Es gibt Gesetze und Wahrheit. Meine Frau und ich geben uns große Mühe weiterzukommen. Unsere Tochter lernt gut in der Schule, und hier hat sie eine Zukunft. Wir sind glücklich, dass wir hier sein dürfen. «

## „Integration ist in den kom

Für die Flüchtlingsarbeit in Syke und Bassum war 2016

Die Flüchtlingsarbeit der Diakonie war in den vergangenen Monaten im ständigen Veränderungsprozess: Die Zahl von zugewiesenen Menschen aus anderen Ländern, die Möglichkeiten und Herausforderungen der Kommunen, die Angebote und Ansprüche vor Ort; Politik, Strukturen, Gesetze – immer wieder mussten Bedingungen und Hilfsangebote angepasst, optimiert oder ganz neu geschaffen werden. Wo steht die Flüchtlingsarbeit in der Region im Augenblick? Und wie entwickelt sie sich weiter? Ein Gespräch zwischen Susan Behnken und Sven Reimann, die als Duo im Diakonischen Werk die Flüchtlingsarbeit in den Kommunen Bassum und Syke betreuen.

*Sven Reimann:* 2016 war ein Jahr voller Veränderungen. Du hast im Januar in der Flüchtlingssozialarbeit des Diakonischen Werkes angefangen, ich Anfang April. Was waren die Herausforderungen, bevor ich dazukam?

*Susan Behnken:* Zu Beginn mussten vor allem Strukturen aufgebaut, Netzwerkarbeit betrieben und die vielen Akteure kennengelernt werden, mit denen wir haupt- und ehrenamtlich zusammenarbeiten. Auf der anderen Seite drängten die Prioritäten der neuangekommenen Flüchtlinge. Eine etablierte Sprechstunde gab es noch nicht, von daher bin ich erst mal viel umhergefahren, um Kontakte herzustellen und Probleme zu lösen.

*Sven Reimann:* Wir haben von Anfang an sehr eng zusammengearbeitet, so dass ich schnell im Thema war, was gerade anliegt, wo Netzwerktreffen stattfinden, wer in verschiedenen Bereichen ehrenamtlich unterstützen kann und an welche Stellen oder Personen wir uns in den Rathäusern und in den Fachdiensten des Diakonischen Werkes mit den unterschiedlichsten Aufgabenstellungen wenden können. Nicht nur für unsere Arbeit, auch für die Flüchtlinge mussten erst mal alle Strukturen geschaffen werden: Wie kommen sie her? Wer holt sie wo ab, bringt sie in ihre Wohnung und auf die ersten Wege; wer geht mit ihnen in die Ämter, zu Ärzten? Was muss beantragt und erledigt werden, wer ist für was zuständig? Was ist zum Beispiel mit Anmeldung der Kinder im Kindergarten und in der Schule, mit Arbeit? An wen wenden sich die Flüchtlinge, wenn amtliche Post kommt, die sie nicht verstehen, oder wenn sie Fragen haben im alltäglichen Leben? Es braucht ein starkes Netzwerk vor Ort, in dem man schnell entscheiden kann: „Da schicke ich diese Personen mit ihrer speziellen Frage hin.“ „Dort kann jemand übersetzen.“ oder „Mit diesen Ärzten kooperieren wir am besten in unterschiedlichen Fällen.“

*Susan Behnken:* Das sind Netzwerke und Erfahrungswerte, die wir jetzt glücklicherweise haben. Zu Beginn des letzten Jahres war das noch anders. Da gab es Phasen, in denen plötzlich ganz geballt so viele Flüchtlinge ankamen, dass wir gar nicht mehr hinterherkamen. Aufgrund der Sprachbarriere gab es akute Probleme an allen möglichen Stellen: Die einen mussten dringend zum Arzt, konnten sich aber nicht ausreichend

# menden Monaten wichtiger denn je“

ein anspruchsvolles Jahr, geprägt von rasanten Wechseln / Diakonie-Team im Gespräch

verständigen, um einen Termin zu vereinbaren; die anderen sollten dringend Anträge stellen oder auf Post reagieren, die sie nicht verstanden...

Im Sommer fing es dann an, dass immer mehr Flüchtlinge anerkannt wurden. Unsere Arbeit änderte sich dadurch – es ging plötzlich vor allem um die Zusammenarbeit mit dem Jobcenter, wofür Anträge gestellt und ausgefüllt werden mussten. Außerdem Anträge der Ausländerbehörde für die neuen Ausweise, für Kindergeld, für den Landkreis...

*Sven Reimann:* Mit dem neuen Status der Flüchtlinge verschoben sich die Prioritäten für alle. Und damit ging es eigentlich überhaupt erst los, Grundsteine für Integration oder sogar Inklusion zu legen.

*Susan Behnken:* Soweit würde ich noch gar nicht gehen. Die Flüchtlinge erwartet nach ihrem ersten Besuch im Jobcenter erst mal eine Welle von Terminen, Post und Anträgen, die gestellt werden müssen, der sie nicht gewachsen sind. Die meisten können noch keine einfache deutsche Sprache lesen, und plötzlich müssen Briefe verstanden und beantwortet werden, die in Amtsdeutsch verfasst sind. Einen Leistungsbescheid zu lesen – damit haben ja selbst viele Deutsche Schwierigkeiten. Auch wir müssen uns bei einigen Schreiben von Behörden Hilfe von Anwälten holen, um die Feinheiten zu erkennen.

*Sven Reimann:* 2016 haben wir daher einen Kurs „Deutschland verstehen“ angeboten, in dem wir unser Land, das System und die Rechtslage erklären und die häufigsten Fragen beantworten.

*Susan Behnken:* Ein wichtiges Thema für Flüchtlinge ist aber nicht nur, wie man in Deutschland lebt, sondern auch, wie sie einen guten Kontakt zu Einheimischen finden. Das ist vielerorts schwer. Integration ist ein großes Thema. Und Inklusion noch weit entfernt.

*Sven Reimann:* Ein anderes großes Feld neben der Arbeit mit

den Flüchtlingen, Behörden und anderen Organisationen ist für uns die Zusammenarbeit und Betreuung von ehrenamtlich Engagierten und Übersetzern. Unsere Helfer sind keine ausgebildeten, bezahlten Profis, sondern Menschen, die sich in ihrer Freizeit sehr engagieren und vieles selbstständig machen, aber natürlich auch mal Rat und Hilfe oder ein offenes Ohr benötigen. Wir versuchen unser Bestes, sie bei ihrer Tätigkeit zu unterstützen und diese Situationen mitzugestalten.

*Susan Behnken:* Durch die Gespräche mit unseren Ehrenamtlichen, ihre Fragen und auch Probleme, die mal auftauchen, bekommen wir ein sehr genaues Bild, wohin sich ein Themenschwerpunkt verschiebt, was gerade wichtig ist für Flüchtlinge in unserer Region, wo grundsätzlich etwas hakt, was gut läuft und was geändert werden muss. Das sind wichtige Informationen für uns.

*Sven Reimann:* Und es kommen immer andere Themen dazu, woraufhin die Strukturfindung im Netzwerk oft wieder von Neuem beginnen muss. Das klappt gut, aber wir stellen jeden Tag fest, wie wichtig es ist, eine gute, verlässliche sozialarbeiterische und sozialpädagogische Arbeit anzubieten in diesem Geflecht aus Ehrenamtlichen, Flüchtlingen und Behörden.

Aktuell betreuen wir beiden gut 1.000 Menschen. Wir haben sowohl in Syke als auch in Bassum jeweils circa 300 Flüchtlinge plus Ehrenamtliche. Und ich denke, das bekommen wir ganz gut hin.

*Susan Behnken:* Ich bin froh darüber, dass wir heute sagen können: Wir schicken niemanden weg, der vor der Tür steht. Und dass für jeden Neuankömmling die ersten wichtigen Strukturen vorhanden sind.

*Sven Reimann:* Ich auch. Aber ich habe auch Respekt vor der Arbeit in den nächsten Monaten. Jetzt, wo viele Flüchtlinge ins Jobcenter kommen, geht es ja noch mal richtig los mit Anträgen, Briefen, Gesetzen, Veränderungen... Spracherwerb und Integration sind im Augenblick wichtiger denn je. Unsere Arbeit bleibt auf jeden Fall vielfältig und spannend – mal schauen, was als nächstes kommt.



**Impressum****Herausgeber:**

Diakonische Werke der Evangelisch-lutherischen  
Kirchenkreise Syke-Hoya und Grafschaft Diepholz

V.i.S.d.P. Marlis Winkler

Redaktion: Miriam Unger

Auflage: 600 Stück

**Gestaltung und Druck:**

TINTEN-KONTOR, Gesseler Straße, 28857 Syke

**Bildnachweise:**

Miriam Unger, Jantje Ehlers, Eberhard Jansen, flickr, Fotolia, privat

**Diakonisches Werk  
des Evangelisch-lutherischen  
Kirchenkreises Syke-Hoya**

Herrlichkeit 2

28857 Syke

Telefon (0 42 42) 16 87 0

Telefax (0 42 42) 16 87 19

[www.kirchenkreis-syke-hoya.de](http://www.kirchenkreis-syke-hoya.de)

**Diakonisches Werk  
des Evangelisch-lutherischen  
Kirchenkreises Grafschaft Diepholz**

Postdamm 4

49356 Diepholz

Telefon (0 54 41) 98 79 20

Telefax (0 54 41) 98 79 23

[www.kirchenkreis-diepholz.de](http://www.kirchenkreis-diepholz.de)

**Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen möchten, freuen wir uns über Ihre Spende.**

Stichwort:

„Spende für Diakonisches Werk Syke-Hoya“

Kreissparkasse Syke

IBAN DE96 2915 1700 1110 0496 06

Stichwort:

„Spende für Diakonisches Werk Diepholz“

Kreissparkasse Diepholz

IBAN DE56 2565 1325 0000 0369 05

